Die Mennonitische Rundschau

1877 — Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. — 1930

53. Jahrgang. — Winnipeg, Manitoba, den 5. November 1930. — Nummer 45.

Himmlische Güter.

Die Liebe Gottes, Ev. Joh. 3,16.

Von H. P. Janz, Main Centre.

(Fortsetzung.)

Was kein strenges, drohendes, erschreckendes, fletschendes und grausames Gesetz fertig bringen konnte, das erreichte man mit Liebe. Die allergrößten, schrecklichsten Qualen konnte man ertragen aus Liebe für eine Sache, für den Nächsten oder für den Herrn. Propheten ließen sich von ihrem eigenen Volke hinmartern und nur aus Liebe für ihr Volk. Missionare opferten viel und eilten hinaus ins dunkle Heidenland, — die Triebfeder war Liebe zum Meister und zur gefallenen Menschheit. —

Was der Glaube und die Hoffnung nicht fertig bringen können, das erreicht die Liebe. Sie ist die größeste von diesen dreien. Sie übertrifft Menschen- und Engelzungen. Diese mögen sich müde sprechen, daß ihre Zungen wund werden, doch ohne Liebe erreichen sie nichts. Wollen wir jemand überreden ohne die Triebfeder der Liebe so ist unsere Anstrengung machtlos. Liebe verleiht dem Wort die Kraft. Das Wort Gottes ist durchtränkt von Liebesabsichten Gottes und erweist sich als ein zweischneidiges Schwert, das durch Mark und Bein, ja durch Geist und Seele dringt. Glaube ohne Liebe macht mich zu null und nichts. Die Liebe kann alles. Darinnen liegt ihre Macht. Sie duldet alles, hoffet alles, glaubet alles, überwindet alles; sie läßt sich nicht erbittern, rechnet das Böse nicht zu; sie ist nicht stolz, sondern hält sich herunter zu den Niedrigen. Liebe ist eine beständige unaufhörliche Kraft, denn sie höret nimmer auf. Manches hier auf Erden hat ein Ende, doch die Liebe bleibt. Sie ist fest, kraftvoll und unerschütterlich. Unser Herr Jesus war die verkörperte Liebe. Und welche Macht strömte aus Ihm hervor! Keine Krankheit zu groß, daß die Liebe sie nicht bemeistern konnte; kein Toter zu weit und lang gestorben, um daß diese Liebe ihn nicht auferwecken konnte. Wahrlich in der Liebe ruht eine große Macht, die wir erst in ihrer Größe erkennen werden, wenn wir uns von derselben in den Himmel getragen fühlen werden wie auf Adeler's Flügeln. Liebe trägt uns schon hier und bringt uns auch über alle steilen Felsklippen heim zur ewigen Ruhe. Möchten wir uns dieser unerschütterlichen Macht der Liebe ergeben.

4. Das Maß der Liebe Gottes.

Ist die Liebe Gottes zu ermessen? Wer hat je solch einen Maßstab erfunden um die Liebe des ewig Daseienden zu ermessen? Ist das Meer tief genug, weit und breit genug, brausend und erhaben genug, um die Liebe des Allwissenden damit zu vergleichen? Gehen die tausendfachen, tiefen Erfahrungen eines schwergeprüften Kindes Gottes weit genug um einigermassen mit dem Kern der Liebe des Allmächtigen zusammenzukommen? Der Knecht Gottes vor Roms Toren im Nachdenken über die Tiefe der Liebe Gottes ergeht sich in den Worten: „Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? Trübsal oder Angst oder Verfolgung oder Hunger oder Blöße oder Fährlichkeit oder Schwert? Aber in dem allen überwinden wir weit um des willen, der uns geliebet hat. Denn ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstentümer noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Kreatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn."

Die Liebe Gottes ist so tief und unerschöpflich groß, daß keine Macht uns von derselben trennen kann. Paulus wünscht, daß die Epheser begreifen möchten „die Breite und die Länge und die Tiefe und die Höhe". Doch wer kann sie in Wirklichkeit ermessen? In Ihm, der nur Liebe ist, „leben, weben und sind wir." Liebe umgibt uns auf allen Seiten. Gnade umschließt uns von allen Richtungen. Wie mit einem Kleide sind wir von Gottes Gnadenfülle an allen Ecken, Enden und Seiten umgeben. Schauen wir vor uns, so sehen wir den Flammenspruch uns entgegenstrahlen: „Gnade und Treue sollen **vor deinem Angesichte hergehen."** (Ps. 89,15). Schauen wir hinter uns, so sehen wir in der Abendglut: „Güte und Gnaden sollen mir **folgen** alle Tage meines Lebens." (Ps. 23, 6, engl. Uebrs.) Schauen wir um uns, so sehen wir uns umgeben mit dem herrlichen Liebesausdruck unseres Gottes: „Wer aber auf Jehovah vertrauet, den wird Er **mit Gnade umgeben"** (Ps. 32, 10). Wenden wir unsern Blick hinunter und auch da finden wir einen Liebeszuspruch unseres Herrn: **„Alle Pfade des Herrn sind Gnade** und Wahrheit, denen die seinen Bund und seine Zeugnisse bewahren". (Ps. 25, 10). Und richten wir unser Augenmerk nach oben, so begegnet uns auch von dort die Liebe Gottes: **„Es sei, Herr, deine Gnade über uns."** (Ps. 33, 22).

(Fortsetzung folgt.)

Siehe, Er kommt mit den Wolken.

Offb. 1, 7.

Von Peter P. Isaac, Lucky Lake.

Es fegt nun über's Land
Der weiße Schnee.
Im glitzenden Gewand
Ist Tal und Höh'.

Es kommt so über Nacht,
Das neue Kleid.
Und eh' wir's uns gedacht,
Ist's zugeschneit.

Nun ist er manchem noch
Ein früher Gast,
Und wird am Ende doch
Zur schweren Last.

Auch unser Herr erscheint
Zu einer Stund',
Da mancher's nicht gemeint
Im Herzensgrund.

Und leise zieht er dann
Die seinen heim
In's sel'ge Kanaan,
Voll Sonnenschein.

Bestelle denn dein Haus
Bei guter Zeit,
Daß, wenn es geht nach Haus,
Du seist bereit.

O Seele, denke dir
Den herben Schmerz,
Nicht angenommen wir
An Jesu Herz.

Noch ist es Gnadenzeit,
Noch winkt die Ruh'
Für jene Ewigkeit
Uns allen zu.

Doch kann es über Nacht
Auch anders sein,
Und mit der Himmelsmacht
Der Herr bricht ein

Und dieser Erde bringt
Ein neues Kleid
Von Schnee, von Frost u. Wind
Sein Kind befreit.

Ja, auch von Sündennot
Und Erdenlust
Es endlich ruht in Gott,
An Jesu Brust.

— — — — —

Es rieselt über's Land
Der weiße Schnee,
Die Sehnsucht ist entbrant
Nach jener Höh'. —

Das müde Auge schaut
Im Himmelsblau
Die neue Heimat traut,
Den Gottesbau.

Sei stille, armes Herz,
Der Heiland nimmt
Doch endlich himmelwärts
Sein treues Kind.

Die Mennonitische Welt-Hilfs-Konferenz.

Reise- und Konferenzbericht.

Von David Toews.

Nachdem Schreiber dieses von der Konferenz in Winkler zurückgekehrt, kam bald die Einladung zur Konferenz nach Danzig, wo in besonderer Weise darüber beraten werden sollte, wie unsern bedrängten Glaubensgeschwistern in Rußland geholfen werden könne. Es wurde dann noch eine Immigrantenversammlung in Herbert abgehalten und man erwog ernstlich die Frage, ob Canada auch Vertreter zu der Konferenz in Danzig senden wolle. Ich sträubte mich innerlich gegen den Gedanken, aber als von verschiedenen Seiten darauf gedrungen wurde und durch ein dringendes Telegramm meine Reise als notwendig bezeichnet wurde, gab ich schließlich nach. Meine Meinung war stets die gewesen, daß nichts unterlassen werden dürfe, was irgend die Möglichkeit einer Hilfeleistung bieten kann. Es waren ja furchtbare Nachrichten über die Not, besonders der Verschickten, zu uns gedrungen.

Am 5. August reiste ich von Hause ab. Am nächsten Morgen war ich in Winnipeg, wo mich Br. C. F. Klassen am Bahnhof begrüßte. Wir gingen in das Büro der C. C. A. und dann in das Mädchenheim zu Br. A. J. Fast, der ja früher auch die Mennoniten Rußlands in Deutschland vertrat. Hier wurde über die bevorstehende Konferenz gesprochen und es wurde besonders auch der Gedanke betont, daß, wenn es möglich zu machen wäre, auch Br. Klassen reisen solle. Br. Klassen ist nämlich erst im Dezember 1928 von Moskau nach Canada gekommen und ist mit den Verhältnissen in Rußland sehr gut bekannt, dann war er ferner auch auf dem Programm der Konferenz vorgesehen. Dieser machte es davon abhängig, wenn er könnte freie Fahrt bis England erhalten.

Ich hatte noch einige Aufgaben in Winnipeg und fuhr den 7. August von Winnipeg weiter nach dem Osten, wo ich in Montreal, Ottawa, Toronto und Philadelphia noch Aufgaben glaubte zu haben. Ich wollte gern genaue Informationen haben, und glaubte auch noch mancherlei Anregungen geben zu müssen. Die C. P. R. bewilligte für Br. Klassen und mich freie Fahrt bis England.

Erst am 19. August bestiegen Br. Klassen und Schreiber dieses das

Schiff „Empreß of Scotland", früher das deutsche Schiff „Augusta-Victoria". Auf diesem Schifft mit 25,000 Tonnengehalt sollten wir nun den Atlantischen Ozean kreuzen. Bei prosaischen Naturen kann man keinen poetischen Schwung erwarten, aber wenn ich bekenne, daß ich über verschiedenes nachdachte, als wir die Reise antraten, dann wird man das verstehen. Hier war das große Schiff, das schon oft den Ozean gekreuzt hatte, wir kannten weder Kapitän noch Steuermann, noch irgend einen andern der Beamten und doch vertrauten wir uns ihnen an. Das war ein Wink auch für das mancherlei Andere, das uns begegnen kann:

Darfst du fürchten? Sieh' am Steuer
Unsers Schiffleins steht ein Mann,
Dem wir unaussprechlich teuer,
Der durch's Meer uns bringen kann,
Nach dem Lande, nach dem Lande,
Das er selbst für uns gewann.

Wir sind Pilgrime und Fremdlinge auf der Reise. Wir dürfen in Glauben und Vertrauen bei aller Verwirrung und Klage allhier uns Ihm mit allen Fragen und Nöten anvertrauen. Auch in den großen Nöten in Rußland wird Er alles zu einem guten Ende hinausführen, wenn wir glauben können. „Du leitest mich nach Deinem Rat und nimmst mich endlich mit Ehren an."

Die Reise über das Meer ging gut, wenn es auch etwas windig war und die Wellen gingen. Das Schiff schaukelte etwas, aber wir blieben gesund, und nur eine kleine Anwandlung von Seekrankheit. Wir suchten viel Bewegung auf Deck, und wahrscheinlich hatten wir diesem Umstand größtenteils unser Wohlbefinden zu verdanken.

In Cherbourg hielt unser Schiff an setzte ein Anzahl Passagiere ab und fuhr nach einer Stunde weiter. Wir kamen etwa um zehn Uhr abends in Southampton an, wo wir von mehreren C. P. R. Beamten freundlich begrüßt wurden, persönlich und brieflich. Schon in Cherbourg erhielten wir einen Brief von Br. Unruh. Ich hatte vorher nie bedacht, wie wohl solche Aufmerksamkeiten tun. Wir blieben die Nacht noch an Bord.

Am Morgen nach Erledigung der Paßangelegenheiten bestiegen wir Land und wurden von den freundlichen C. P. R. Beamten nach dem Atlantic Park gefahren, wo noch fünf unserer Zurückgestellten sind und auf die Erlaubnis warten, zu ihren Eltern und Geschwistern nach Canada kommen zu dürfen. Drei von diesen, Heinrich Hildebrandt, Eduard Bergmann und Anna Sawatzky, haben jetzt das ärztliche Zeugnis, daß ihre Augen ausgeheilt sind. Sie könnten jetzt kommen, wenn nicht die bewußten Hindernisse in Canada entstanden wären. Zwei dieser Zurückgestellten, Heinrich Hildebrand und Anna Sawatzky, sind schon sieben Jahre da und wurden behandelt. Auch die übrigen, Eduard Bergmann, Peter Derksen und Dietrich Teichröb, haben dort schon eine Reihe von Jahren zubringen müssen. Peter Dörksens Eltern sind hier beide schon gestorben. Es half nichts, daß wir telegraphierten und schrieben. So lange der canadische Arzt sagt, daß da noch Trachoma ist, darf keiner hier einwandern. Hildebrandt und Bergmann waren schon einmal hier und wurden zurückgesandt. Wenn die Wände unserer Detentionslager sprechen könnten, sie würden wohl von viel Herzeleid berichten können, wohl auch von viele Ungerechtigkeit. — Und doch gerade unsere Lager in Southampton, Lechfeld, Hamburg, Riga, Quebec, Montreal und St. John waren notwendig, sonst hätte es mit der ganzen Einwanderung hierher nichts werden können. Vielleicht hätte es auch ohne diese Lager gegangen, wenn wir eingewilligt hätten, daß diejenign, welche die scharfe Zensur nicht bestanden, zurückgesandt werden konnten. In den Jahren 1923 und 1924 hätte es auch dann nicht gegangen, weil damals keiner unserer Immigranten einen Paß haben brauchte. Sie hatten damals nur den persönlichen Ausweis. Trotz allem war es eine Wohltat, wenn man ans Allgemeine denkt, daß wir die Kranken unterwegs lassen konnten um sie auszukurieren. Wohl über 3000 haben längere oder kürzere Zeit zurückbleiben müssen. Schließlich haben fast alle kommen können. Wir glauben bestimmt, daß auch die wenigen, die jetzt noch da sind, schließlich werden kommen können, wir hoffen, noch vor Weihnachten.

Wir konnten dieses Mal nur kurz dort bleiben. Sie waren alle gesund und zufriedener, als ich erwartet hatte. Eine lutherische Familie Seelig hat sich ganz den Unsern angeschlossen, freut sich und weint mit ihnen. Auch ein kleiner schottischer Junge, George Taylor, der von seinen Eltern getrennt und zurück gesandt wurde, wird ganz von Anna Sawatzky bemuttert. Wenn sie erst reisen darf, wird Frau Seelig sich seiner annehmen und wenn auch diese liebe Familie reisen darf, dann wird der Herr, der Vater der Waisen, sonst jemandem den kleinen George aufs Herz binden. Vielleicht kann er auch schon bald fahren, doch seine Augen sehen noch nicht gut aus. Wir mußten mit dem nächsten Zug nach London, um dort noch wegen Paßangelegenheiten Br. Klassens etwas zu regeln und konnten nicht lange im Park verweilen, nahmen uns aber vor, auf der Rückreise wieder einen Abstecher dorthin zu machen.

Zum Abend waren wir in Harwich, wo wir den kleinen Dampfer nach dem Hock, Holland, nahmen, wo wir den nächsten Morgen ankamen. Nach Erledigung einiger Formalitäten bestiegen wir den Zug nach Hamburg, wo wir etwa um vier Uhr eintrafen und von Br. Unruh, Mr. Gardiner von der C. P. R. und noch dem Verwalter der Hamburg-Amerika Linie, den ich einmal in Canada getroffen, dessen Name ich aber vergessen habe, herzlich begrüßt wurden.

In Rotterdam bestieg auch Br. Gorter den Zug. Er hatte gehört, daß wir nicht kämen. Wir freuten uns herzlich über dieses Zusammentreffen und hatten gute Gesellschaft bis Hamburg. Auch zwei weitgereiste englische Damen, die gut deutsch sprachen, waren in unserem Kupee. Die Strecke wurde uns nicht langweilig.

Da wir schon am nächsten Tage nach Berlin, und von da weiter nach Danzig fahren mußten, fuhren wir am selben Abend noch nach Mölln, etwa 30 Meilen von Hamburg, wo noch über 400 unserer Flüchtlinge waren. Wir fühlten es, daß wir an ihnen nicht vorüberfahren durften. Sie haben müssen durch so tiefe Trübsale gehen und ihre Geduld wird nun immer wieder auf so harte Proben gestellt. Jetzt liegen die Schwierigkeiten in Canada. Möchten doch auch diese bald hinweggeräumt werden können. Wir glauben etwas Grund zur Hoffnung zu haben und glaubten ihnen dieses nicht vorenthalten zu dürfen. Sie wurden, glaube ich, durch unsern Besuch erfreut und getröstet. Doch ich greife vor.

Unser Auto war schon etwas alt und wir kamen mit bedeutender Verspätung an. Die große Versammlung erwartete uns geduldig. Lieber Leser, hast Du schon einmal unsere Immigranten singen hören, das herrliche Begrüßungslied: Gott grüße Dich, Kein andrer Gruß gleicht dem an Innigkeit usw.? Es ist das ein Hochgenuß, und dieser Hochgenuß wurde uns beim Eintritt in die geräumige Halle. Br. Thielmann dirigierte den Chor. Hierauf folgten Ansprachen von den Brüdern Unruh, Gorter, Klassen, Pastor Brun und mir, dazwischen Lieder vom Chor und von der Versammlung, „Vertrau auf Gott", „Befiel du deine Wege", „Wer nur den lieben Gott läßt walten", usw. Am Schluß durften wir noch sehr vielen die Hand drücken, wurden dann dem Herrn Oberbürgermeister Wolf, Major Kierstein und Herrn Pastor Brun vorgestellt. Diese Herren und noch manche andere haben sich um unsere Flüchtlinge besonders verdient gemacht und es bereitete uns große Freude, sie zu treffen. Nach dem Abendessen fuhren wir zurück nach Hamburg, dieses Mal ohne Hindernisse. Wir ruhten gut während der Nacht und reisten morgens, den 29. Aug., weiter nach Berlin, — die Brüder Unruh, Gorter, Klassen und ich. In Berlin kamen wir etwa um vier Uhr an, trafen dort manche von Holland und Süd Deutschland, unter anderen auch den lieben Bruder Dr. Neff mit seiner Gattin, die Brüder Schnebele, Fellman und andere. Durch ein Mißverständnis reisten wir bis Danzig nicht auf demselben Zuge. Uns wurde im Hotel gesagt, daß der nächste Zug etwa um 9 Uhr morgens ginge und wir nahmen den in der Annahme, daß die andern alle denselben Zug nehmen würden. Diese hielten sich aber an die vorgeschriebene Route und nahmen den späteren Zug. Das war für uns eine Enttäuschung. Vielleicht verstanden wir uns anfänglich nicht recht. Wir hielten es für selbstverständlich, daß die Brüder in Deutschland alle Anordnungen treffen und wir uns zu fügen hätten. Sie erwarteten in zarter Rücksichtnahme, daß wir auch bei allen Vorbesprechungen mitberaten sollten. Die lieben Brüder mußten schon noch viel Geduld mit uns üben. In Marienburg bestiegen noch eine Anzahl der westpreußischen Brüder den Zug, manche Bekannte und Verwandte. In Danzig kamen wir etwa um 7 Uhr an. Es waren viele auf der Station und als unsere Pässe und Koffer nochmals kontrolliert waren, gingen wir ins Bahnhofsgebäude. Schon von ferne sahen wir ein Plakat in großen Buchstaben: „Mennonitische Weltkonferenz". Alle erhielten Plätze zugewiesen. Ich hatte das Vorrecht, bei Geschwistern meiner lieben Frau zu logieren, wo ich sehr viel Liebe und Gastfreundschaft genoß. Ueberhaupt, ich kann das wohl schon hier erwähnen, habe ich die Zeit in Deutschland sehr viel Liebe genießen dürfen. Ich sende Euch allen meine herzlichsten Grüße und meinen innigsten Dank. Wie gerne hätte ich in Hamburg auch den Herrn Dr. Wagner besucht, der mich so freundlich einlud, doch die Verhältnisse wollten das nicht mehr gestatten. Auch ihm sende ich meine herzlichsten Grüße über das Meer. Ach, wie viele liebe Menschen durfte ich treffen! Bei dem Gedanken, daß ich manchen vielleicht nicht wiedersehen werde, will es mir weh ums Herz werden.

Am Sonnabend Abend war eine Begrüßung im Schützenhause, wo einige kurze Ansprachen gehalten wurden und die Ordnung für den nächsten Tag festgelegt wurde.

Am Sonntag war der große Tag. Die große Halle war voll, jeder Platz besetzt. Zum Anfang wurde ein Choral von der Gemeinde gesungen. Pastor Göttner von Danzig begrüßte die Versammlung und knüpfte seine weiteren Ausführungen an das Wort Psalm 50, 15: „Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen." Er betonte die Not unserer Brüder in Rußland und betonte auch daß es unsere Pflicht sei zu helfen, das Wichtigste aber ist Gottes Wille zu helfen. Wohl allen Anwesenden gefiel dieses schöne Wort und der köstliche Hinweis auf den Herrn, der bereit ist zu helfen in jeglicher Not.

Nach dem Gesang des Liedes: „Ein' feste Burg ist unser Gott", betrat Pastor Nijdam von Amsterdam die Kanzel und hielt die Festpredigt über Ps. 130, 1. 2: „Aus der Tiefe rufe ich Herr zu Dir, Herr höre meine Stimme, laß deine Ohren merken auf die Stimme meines Flehens". Viele herrliche Gedanken kamen in der trefflichen Predigt zum Ausdruck. In dem Tun Gottes empfinden wir seine Heiligkeit. Er führt den Menschen unverstandene Wege, oft in die Tiefe. Er zerbricht oft das, was wir erbaut, das schmerzt tief. Aber unser Glaube läßt uns aufblicken zu den Bergen, von dannen uns Hilfe kommt.

Wenn ein Lautsprecher in dem großen Saal angebracht gewesen wäre, dann hätten viele von den Ansprachen mehr Segen haben können. So wurde vieles von vielen nicht gehört und verstanden.

Nach der Predigt folgte ein Gemeindegesang und darauf hielt Br. Neff seinen Vortrag über „Helfende Bruderliebe in der Vergangenheit". Er knüpfte seine Gedanken an 1. Kor. 13, 13. Glaube, Hoffnung, Liebe. Der Glaube erfaßt den Herrn in all seinem Tun. Die Hoffnung hält den Menschen aufrecht, selbst in der bittersten Not. Die Liebe, welche die Augen öffnet für die Not der Brüder, welches sich in besonderer Weise in Deutschland zeigte, als die Massenflucht letzten Herbst vor sich ging und Deutschland dann in so wunderbarer Weise half. Es wurde auch die Hoffnung ausgesprochen, daß die helfende Bruderliebe auch durch diese Konferenz neu belebt werden möchte, besonders in Anbetracht der furchtbaren Leiden unserer Brüder in

Rußland. — Hierauf sprachen einige auswärtige Vertreter sehr treffende Worte.

Kultussenator Dr. Strunk, vom Danziger Senat, begrüßte die Konferenz mit warmen Worten. Die Mennoniten genießen in Danzig hohe Wertschätzung und man kann sich den Staat nicht ohne dieselben denken. Viele von denen, die jetzt in Rußland so schwer zu leiden haben, gingen aus der Weichsel- und Nogatgegend nach Rußland usw. Er wünschte der Konferenz den besten Erfolg.

Hierauf sprach Generalsuperintendent Dr. Kalweit mit tiefem Verständnis über den Leidensweg unserer Brüder. Es ist dort ein Kampf ausgebrochen, nicht nur des Bolschewismus gegen die Mennoniten, sondern gegen das Christentum. Der Herr hat das Kreuz getragen und seine Nachfolger müssen immer wieder unter das Kreuz. Das Christentum kämpft mit Waffen der Liebe, um andern, die unter dem Kreuze sind, zu helfen.

Hierauf sprachen eine Anzahl mennonitischer Vertreter aus den verschiedenen Ländern, wohl dreizehn. Es war die Verordnung getroffen worden, daß jeder nur drei Minuten sprechen solle. Aber wir Mennoniten sind sehr beredt. Einst, als Josua im Tale Ajalon kämpfte, da stand die Sonne still. Manchem der lieben Predigerbrüder, die in Danzig drei Minuten sprechen sollten, blieb wohl die Uhr stehen. Es sei ihnen nicht angerechnet. Es war schön, nur schade, daß wir nicht alles hören konnten. Es sprachen: Aelt. Johann Penner, Prangenau, D. Töws, H. S. Bender, Ds. Westerdijk, Amsterdam, Ds. Leendertz, Haarlem, Ds. Nijdam, Amsterdam, Ds. Gorter, Rotterdam, Dr. Neff übermittelte Grüße der Schweizer Mennoniten. Aelt. Pierre Sommer sprach für die französischen Mennoniten, Aelt. Schnebel von Thomashof sprach für die Mennoniten in Elsaß Lothringen, ein Bruder Rupp von Lemberg sprach für die Mennoniten in Polen, Pastor Händiges, Elbing, sprach und betonte besonders auch was der verehrte Präsident des Deutschen Reiches getan; Aelt. Johann Foth sprach als Vertreter der pfälzisch hessischen Konferenz; Aelt. M. Horsch, Hellmannsberg, im Namen der württemberg-bayerischen Mennoniten, und last not least sprach Br. B. H. Unruh. Er drückte den Dank derer, die schweigen und schweigen müssen, in warmen Worten aus.

Br. Göttner, Danzig, sprach ein zu Herzen gehendes Schlußgebet und die Gemeinde sang zum Schluß: „Ach bleib mit Deiner Gnade".

Nach dem gemeinsamen Mittagessen begaben sich viele an den Hafen und viele nahmen Teil an der Dampferfahrt in die Bucht unter Leitung von Bankdirektor Bade. Das Wetter war ideal, die Fahrt ein wahres Vergnügen.

Der zweite Konferenztag, den 1. September, in der Mennonitenkirche. Die Predigt von diesem Morgen hielt Ds. Westerdijk, Amsterdam, über Matth. 16, 24. Da sprach Jesus zu seinen Jüngern: Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach". Die Gemeinde Jesu Christi unter dem Kreuz war der Grundgedanke dieser tiefdurchdachten Ansprache. Der ganze Ernst der gegenwärtigen argen Zeit trat uns in dieser Predigt vor Augen.

Unter drei allgemeinen Gesichtspunkten — Helfende Bruderliebe in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, wurde uns die Not unserer Brüder in Rußland und die Hilfeleistung im Auslande in den Referaten vor Augen geführt. Verschiedene Berichte handelten von dem, was in Deutschland, Holland, der Schweiz, in den Vereinigten Staaten und Canada geschehen. Die verschiedenen Referate boten viel sehr interessante Information. Es wäre sehr zu empfehlen, wenn sehr viele aus unserem mennonitischen Volke sehr aufmerksam alles lesen möchten was da an Information zusammengetragen wurde. Da würde mancher, der jetzt wohlhabend ist und keiner Hilfe bedarf, zu seinem Erstaunen lesen, daß auch seine Vorfahren einst Hilfe erhielten. Besonders Prof. Kühler von Amsterdam und Dr. Neff boten viel Material in dieser Hinsicht. Br. Bender brachte viel Interessantes aus den Vereinigten Staaten und über Paraguay. Br. C. F. Klassen, Winnipeg, berichtete über Rußland, Br. Gorter in seiner frischen Weise über Holland und Brasilien, Br. Händiges für Deutschland. Auch Canada kam zu seinem Recht, besonders in den gefaßten Beschlüssen. Br. Unruh war bei allen Besprechungen beteiligt, über alles informiert und in seiner herzlichen und lebhaften Weise tat er viel, um die Besprechungen zu beleben und zu befruchten. Ich kann ja die Gedanken nicht alle wiedergeben. Der Eindruck dieses Tages war überwältigend. Es kam da nichts Trennendes zum Vorschein. Man sah ein geeinigtes mennonitisches Volk in dem einen Wunsch vollkommen einig: Zu helfen, um Not zu lindern. Jeder war dabei, jeder wollte etwas beitragen. Wer den Verhandlungen in jenen Tagen zuhörte, sagte sich gewiß: Es ist genug, worin wir einig sind und worin wir uns gemeinsam betätigen können. Lasset uns das Trennende vergessen und das Einigende betonen. In der Erkenntnis gibt es Verschiedenheiten, aber in der Betätigung des Liebeswerkes sind wir eins. Es lebt noch viel Gutes in allen Teilen unseres Volkes. Möchten wir immer das Gute bei andern sehen und über das, was uns nicht stimmt, mehr vorsichtig in unserem Urteil sein.

Der dritte Konferenztag. Es wurde zuerst eine Predigt gehalten über Pred. 4, 1. 2, Psalm 130, 1. 2, 2. Mose 2, 24. 25. Wer die Texte nachlesen möchte, wird vielleicht den Gedankengang finden.

Zu allgemeiner Freude waren an diesem Tage die Herren Dr. Straube, in Vertretung des Reichskommissars, und Oberregierungsrat Dr. Kundt, in Vertretung des Auswärtigen Amts, erschienen. Beide Herren sprachen zu der Versammlung und aus ihren Ansprachen durften wir vernehmen, daß sich die Aemter in Berlin interessieren für das Ergehen unserer Brüder in Rußland, für die Flüchtlinge in Harbin, Deutschland, Brasilien, Paraguay und Canada, oder wo sie sonst sein mögen. Und daß die Deutsche Regierung sich wirklich einsetzt, wo es gilt Not in der einen andern Form zu lindern; und dieses alles trotz der so sehr schweren Lage, in der sich das Deutsche Reich jetzt befindet. Wie wohl tut es, wenn man an den Stellen, wo in maßgebender Weise Politik getrieben wird, Männer findet, die mit Verständnis auch menschliche Not und Elend an sich hinantreten lassen und zu helfen bereit sind, wo sich die Möglichkeit bietet. Daß unser mennonitisches Volk in Deutschland sein Vaterland und seine Regierung liebt, darf uns nicht wundern, denken wir nur an den edlen Präsidenten Hindenburg. Auch wir im Auslande, wollen ja der Stadt Bestes suchen, wo wir leben und für unsere Regierungen zu Gott beten nach Jer. 29, 7, aber wir dürfen auch mit unsern deutschen Brüdern mitfühlen, wenn sie ihr Vaterland lieb haben. Und wenn wir daran denken, was Deutschland an unsern Flüchtlingen getan hat, dann danken wir mit unsern deutschen Brüdern Gott, dem Herrn über alles, für diese Regierung. Ein Gefühl tiefster Befriedigung erfüllte viele Deutsche im Auslande, als wir seiner Zeit lasen, wie großmütig sich Deutschland erwies, als plötzlich viele Tausende verfolgte Deutschstämmige geängstigt an ihre Tore klopften. Vielleicht dürfen wir hoffen, daß Deutschland auch in Zukunft der Zufluchtsort für arme geplagte Menschen sein wird.

Br. Neff las hierauf noch die Generalresolution, die in allen Mennonitischen Zeitungen erscheinen soll.

Am Mittwoch den 3. Sept. versammelten wir uns dann nochmals in der Kirche zu einem Dankgottesdienst, der von Br. Kröker, Wernigerode, geleitet wurde. Seiner Ansprache legte er die Worte 1. Sam. 17, 17 usw. zu Grund: „Geh zu deinen Brüdern und bringe ihnen eine Erquickung; sieh nach deinen Brüdern und bring von ihnen Kunde; kämpfe für deine Brüder und werde ihnen zum Retter". Wer Br. Kröker gehört hat, wird es uns glauben, daß er diese Gedanken entwickelte in einer Weise, daß es allen zum Segen wurde, und zum Ansporn zu weiterer Arbeit, auch zum Kampf für unsere Brüder.

Schon am Dienstag wurde uns das Vergnügen zuteil, die Stadt Danzig und ihre Sehenswürdigkeiten unter bewährter Führung zu sehen. Wir bestiegen zuerst einen Hügel, von wo aus wir die Stadt, den Hafen, die Weichsel und Motlaumündung übersehen konnten.

Dann wurden wir in die Marienkirche geführt, wo wir viele altertümliche, sehr wertvolle Gemälde sahen. Es wurde uns da vieles erklärt, was sehr interssant war und besonders für Geschichtsforscher großen Wert haben müsste. Die Kirche ist sehr alt, wohl aus der Zeit, als die Polen und die Preußen um den Besitz dieser Gegend kämpften. Alles deutet auf Altertümlichkeit.

Nachdem die Konferenz geschlossen, wurde uns ein Autobus zur Verfügung gestellt, welches von Konferenzbesuchern auch voll besetzt wurde. Es ging da die Chaussee entlang den Werder hinunter bis nach Marienburg. Immer wieder mußten wir die prächtigen Alleen bewundern, zwischen denen wir dahinfuhren. Wir fuhren auf einer Fähre über die Weichsel. Hier haben einst unsere Väter, auch die vor über hundert Jahren nach Rußland gingen, gearbeitet und gerungen um sich eine Existenz zu gründen. Man sieht es den Bauernhöfen allgemein an, daß sie in einer Zeit erbaut wurden, als es wirtschaftlich besser ging. Jetzt seufzt man in Deutschland und noch mehr im Korridor und Freistadt über sehr schwere Verhältnisse.

Bei der Ladekopper Kirche wurde zuerst Halt gemacht. Diese Kirche wurde im Jahre 1768 erbaut, sieht aber sehr altertümlich aus. Der Stil dieser Kirche ist nach Rußland mitgebracht und von da teilweise nach Amerika. Was mich ganz besonders wohltuend berührte, wer die peinliche Sauberkeit in der Kirche, der saubere Kirchenplatz und besonders der so schön gepflegte Friedhof. Alles zeugt davon: Hier gedenkt man in stiller Pietät der Dahingeschiedenen. Blumen auf den Gräbern und an denselben gepflanzte Lebensbäume zeugen von Gefühlen der Liebe und Sehnsucht und von dem Glauben an das Wort des Meisters: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe und wer da lebt und glaubt an mich, der wird nimmermehr sterben." Die Inschriften auf den Grabsteinen besagen dasselbe. Mancher verlebt auf den so schön gepflegten Friedhöfen stille Stunden der Andacht wie er sie andächtiger auch in der schönsten Kirche nicht haben könnte. Wir werden im Worte Gottes vielfach aufgefordert, stille zu werden vor dem Herrn, Neh. 8, 11; Psalm 37, 7; Jes. 7, 4; 30, 16; 1. Thess. 4, 11; 2. Thess. 3, 12. Dieses wollen auch wir in aller Verwirrung und Klage allhier uns gesagt sein lassen: Seid stille und erkennet, daß ich Gott bin.

Nachdem die Kirche gezeigt und manches erklärt war, klang von der Orgel der Choral: Großer Gott wir loben dich usw. Wir alle stimmten ein. Br. Leendertz von Haarlem, Holland, sprach noch kurz ein Wort zu uns allen von unserer ewigen Hoffnung. Hierauf wieder ein Lied und darauf sprach Br. Johannes Penner, Prangenau, Aeltester der Gemeinde, noch ein kurzes Wort über unsern Glauben an den einen Herrn und Meister und mit herzlichem Händedruck nahmen wir Abschied..

Dann hielten wir in Heubuden an und gingen in die Kirche und auf den Friedhof. Auch diese Kirche wurde im Jahre 1768 erbaut und wie viele, wie auch in Ladekopp, haben sich in all diesen Jahren in diesen alten Gotteshäusern erbaut und gestärkt. Auch hier, wie in Ladekopp, alles so peinlich sauber. Die Grabsteine mit den bekannten Namen erinnerten an die Vergangenheit. Die Bäume und Blumen in ihrem Schmuck erinnern an Auferstehung und ewiges Leben. Der liebe Aelteste Heinrich Dyck dient dieser Gemeinde, wohl mit noch vier oder fünf Predigerbrüdern. Zuerst ist in dieser Kirche noch holländisch gepredigt worden. Die Brüder Abram Driediger und Gustav Reimer erklärten uns manches geschichtlich aus alten Urkunden. Hierauf folgte dann auf Wunsch des lieben Aeltesten ein kurzes Abschiedswort: „Wir

haben hier keine bleibende Stätte, aber die zukünftige suchen wir." Mit herzlichem Händedruck schieden wir auch von den Brüdern an diesem Ort.

Hierauf bestiegen wir den Zug nach Berlin zu weiteren Besprechungen in der Reichshauptstadt. Die meisten holländischen Freunde und auch manche aus Süd Deutschland fuhren schon heim. Scheiden tut weh! Werden wir uns hienieden noch einmal wiedersehen? Mit vielen wohl nicht mehr. Gott der Herr gebe uns ein Wiedersehen droben.

In dem Sitzungssaal des Vereins für das Deutschtum im Auslande (V. D. A.) war für den 4. September eine Sitzung anberaumt. Es waren da zugegen: als Vorsitzender Admiral Seebohm, Dr. Kundt, ein Vertreter des Roten Kreuzes, von den Lutheranern die Pastoren Schleunig und Wagner, dann Prof. Auhagen, Herr von Kügelgen, Herr Eichler, Herr Lutz. Von unserer Seite waren zugegen die Brüder Unruh, Horsch, Schnebele, Bender, Klassen, Winnipeg, C. F. Claassen, Newton, und der Schreiber dieses. Der Vorsitzende erteilte Prof. Auhagen das Wort zu einem Vortrag. Prof. Auhagen war in Rußland zur Zeit der Flucht im Oktober und November und kennt russische Verhältnisse, wie nur wenige. Wir erhielten aus seinem Munde die Bestätigung von dem, was wir aus vielen Briefen bereits erfahren hatten. Wir erachteten es als ein Vorrecht, diesen Mann, der von unsern Flüchtlingen wie ein Vater verehrt wird, über die Verhältnisse und über das Elend der Verschickten sprechen zu hören. Ich will hier nicht auf Einzelheiten eingehen. Nur so viel sei gesagt, daß immer wieder von einer Hilfeleistung in Rußland gesprochen wurde. Vielleicht ließe sich durch das Rote Kreuz ein Weg finden. Der Vertreter des Roten Kreuzes wurde gebeten bis zur nächsten Versammlung, den 11 September, über Wege nachzudenken, wie vielleicht geholfen werden könnte.

Am Abend nach der Versammlung wurden wir noch zum Abendbrot zu Br. C. F. Claassen, Newton, eingeladen. Er stand mit seiner lieben Frau in einem christlichen Hospiz in Berlin. Wer diese liebe Familie kennt, weiß von ihrer Gastfreundschaft zu erzählen. Daß sie auch in der Fremde so freundliche Gastgeber sind, durften die Brüder Unruh, Klassen und ich am 4. Sept. in Berlin erfahren. Ich freute mich ganz besonders, diese lieben Freunde in Deutschland zu treffen. Wie viel hat dieser liebe Bruder, besonders auch in den letzten Jahren, in seiner Stellung als Kassierer der Emergency Relief Behörde immer wieder getan! Was er für unsere Arbeit bedeutete, das ahnt er selbst wohl kaum. Wir wünschen ihm noch viele Jahre segensreicher Betätigung.

Am selben Abend fuhr ich zurück nach Marienburg. Die Brüder Unruh und Klassen fuhren nach Karlsruhe, mit der Vereinbarung, daß wir uns am 11. Sept. wieder in Berlin treffen wollten.

In und bei Marienburg besuchte ich dann noch eine Anzahl Verwandter und Freunde und durfte da sehr viel Liebe und Gastfreundschaft genießen. Ich fühlte mich da sehr heimisch, sehr so, als wenn ich von Zeit zu Zeit in Newton, Whitewater, Elbing, Beatrice und hier in Tiefengrund einkehren darf. Manches hat sich geändert seit der Zeit der Auswanderung aus Westpreußen und die Ansichten über mancherlei Fragen sind verschieden. Aber wer ungeheuchelte Liebe und Gastfreundschaft sucht, der wird bei den Westpreußen daheim und im Auslande viel Erholung finden. Vetter Abram Driediger sorgte so sehr rücksichtsvoll für mich und sorgte dafür, daß ich überall hinkam, wo ich hin wollte, — H. Dycks, Cornelius Andresen, Sandhof, usw. Im Hause der Geschwister Driediger durfte ich Gastfreundschaft genießen, hatte dort einige Tage Quartier.

Am Sonntag den 8. Sept. predigte Br. Johann Foth von Friedelsheim Pfalz, in der Heubudener Kirche und weil es sich nun so traf, daß ich auch da war, beteiligte ich mich auch auf Aufforderung. Zu Mittag waren wir bei dem lieben Aeltesten H. Dyck, Warnau. Dann noch ein Besuch bei einem jungen Paar Flüchtlinge, meine Verwandten, in Mierau, deren Eltern auch nach dem hohen Norden Rußlands verschickt sind. Wie viel Jammer, Trennung, und Herzeleid bereitet menschliche Härte und Grausamkeit überall! Dann folgten am Montag noch Besuche bei Verwandten in Altfelde und Elbing, wie auch bei Bruder Emil Händiges. Ueberall dieselbe liebevolle Aufnahme und das verständnisvolle Interesse für das Ergehen unserer bedrängten Brüder in Rußland und für das Wohlergehen derer, die dem Elend entfliehen durften und nun in fremden Ländern einen neuen schweren Anfang machen müssen.

Am Dienstag hatte ich das Vorrecht, per Auto mit den Freunden Julius Johannes und Cornelius Driediger nochmals nach Danzig, dann zu Verwandten in Stegau, zu fahren. Wir machten einen Abstecher nach Weißhof, wo meine Eltern einst gewohnt und besuchten auch die Kirche in Quadendorf, wo mein verstorbener Vater seine Arbeit als Prediger begonnen.

In Danzig besuchten wir noch zehn Immigranten, die in Riga zurückgehalten worden waren und jetzt bis Danzig haben kommen können. Wir hoffen, sie nach Mölln zu bringen, wo sie dann wohl werden warten müssen bis der Weg nach Canada sich für sie öffnet.

In Stegau besuchten wir den Bruder meiner lieben Frau. Auch hier sehr freundliche Aufnahme. Auch andere Freunde waren da. Dann führte der Weg zurück nach Heubuden, wo wir noch wieder viele Freunde trafen und wo Br. Gerhard Fast, Eichwalde, mir zum Schluß ein freundliches Abschiedswort sagte.

Am Mittwoch war Gottesdienst in Marienburg, wo ich sprechen und über unsere Arbeit erzählen sollte. Es war für mich ganz unerwartet, eine ganze Schar aufmerksamer Zuhörer erschienen. Bruder H. Dyck sprach noch ein herzliches Abschiedswort. Zu Mittag durfte ich bei Bruno Ewerts, Grünhagen, Liebe und Gastfreundschaft genießen. Auch andere teure Freunde waren da. Die Stunden vergingen und ich mußte scheiden. Br. Bartel, Schwiegervater von Br. Ewert, fuhr mich nach Marienburg. Dort waren noch eine Anzahl Verwandte erschienen um mir ein Lebewohl zuzurufen. Die schönen, für mich unvergeßlichen, Tage in Westpreußen waren dahin. Gott mit Euch, bis wir uns wiedersehen! Wo wohl hinieden noch einmal?

Wie verabredet, traf ich die Brüder Unruh und Klassen in Berlin am 11. Sept. Wieder war die Versammlung im Sitzungssaal des V. D. A. Die Herren Admiral Seebohn, Dr. Kundt Prof. Auhagen, v. Kügelgen, Herr Lutz und andere waren da. außerdem Freiherr von Rotenhan, der Generalsekretär des deutschen Roten Kreuzes. Auf Vorschlag des letzteren Herrn wurde mir nebst den Professoren Auhagen und Unruh der Auftrag, nach Genf zu gehen, um bei dem Internationalen Roten Kreuz vorzusprechen. Vielleicht sollte ich schon hier sagen, daß ich schließlich doch nicht fuhr, daß Professor Auhagen in seinem Hause eine Hochzeit hatte, Br. Unruh sein Visum nicht gleich erhielt und ich erkrankte. Prof. Auhagen und Unruh sind nach meiner Abreise in Genf gewesen, hoffentlich nicht ohne Erfolg.

Von Berlin fuhren wir den 12. nach Mölln. Wieder war die ganze Schar der Wartenden im großen Saal erschienen. Br. Unruh sprach und darauf sprach ich. Wie viel Trost brauchen doch diese Leute. Sie möchten so gern selbst arbeiten und sich ihr Brot verdienen. Besonders waren einige alte Mütter die ihre Kinder in Canada haben, welche sehr getrost und gottergeben auf die Stunde warten, wenn sie werden reisen dürfen. Ich glaubte ihnen wieder Hoffnung machen zu dürfen. Ach, hätte man doch mehr Macht! Wie schnell sollte dann all das Sehnen und Verlangen gestillt werden! Doch der, der alle Gewalt hat und die Armen noch mehr liebt als wir, schweigt noch. Laßt uns wohl fleißig sein und das Unsere tun, dann aber auch verstehen zu warten, bis die Stunde der Erlösung schlägt. Wir haben keine andere Macht, als die Macht der Liebe. Diese Macht wünschen wir uns in noch viel größerem Masse.

Von Mölln fuhren wir nach Hamburg und am nächsten Tage nach Köln, von dort nach Koblenz, wo wir einer sehr begeisterten politischen national-sozialistischen Versammlung beiwohnten. Große Aufregung, herrliche Musik. Soviel ich von den Reden verstand, waren sie dazu angetan, das Volk zu erregen. Mir schien es, daß die Schuld dieser wachsenden Unzufriedenheit in den Bürden liegt, die dem deutschen Volk so ungerecht aufgelegt sind. Für einen Laien ist es unverständlich, warum das geschehen konnte. Der nächste Tag war ein Sonntag. Wir fuhren den Rhein hinauf bis Mainz. Der schöne deutsche Rhein, die hohen mit Wein bepflanzten Ufer, hoch oben die Schlösser und Burgen, hart am Rhein die schönen Häuser mit lieblichen Blumengarten umgeben. Eine Rheinfahrt, das ist etwas schönes!

Von Mainz fuhren wir über Worms nach dem Weierhof, wo wir in dem gastlichen Hause der lieben Neffs einen Tag verweilten. Es wurde hier noch manches bezüglich der Arbeit und der Konferenz durchgesprochen. Br. Neff zeigte uns dann die Gegend, wir fuhren per Auto den Donnersberg entlang, sahen die schönen Wälder, sahen auch, wie die Franzosen da gehaust haben. Es war gegen Abend und die Kleinbauern kamen in den mit Kühen bespannten Wagen heim. Ein sehr interessantes Bild. Man lernt verstehen was es heißt: „Ein Volk ohne Raum". Diese Kleinbauern können wohl eben ihr Leben fristen. Aber was für Aussichten haben die Kinder? Die Kirche auf dem Weierhof wurde gerade renoviert. Wir gingen auch auf den Friedhof. Dort sahen wir die Grabsteine und die Namen darauf. Der Name Krehbiel und Galle, hier in Amerika auch so bekannt, steht auf vielen Grabsteinen. Bei einer Familie Galle, die auf dem Weierhof eine sehr schöne Wirtschaft hat, war ich über Nacht. Pferde und Kühe sahen aufs beste gepflegt aus. Die Realschule auf dem Weierhof war einst eine mennonitische Anstalt. Jetzt sind dort aus 20 Lehrern nur 2 Mennoniten und aus 200 Schülern nur 15 Mennoniten.

Vom Weierhof fuhren wir nach Karlsruhe, wo wir die Familie Unruh und Daniel Lichtis besuchten. Auch hier wie in Westpreußen wurde uns der Aufenthalt so angenehm wie nur irgend möglich gemacht. Diese lieben Familien leben fast wie eine Familie. Auch hier, wie ich es glaubte auf vielen Stellen in Westpreußen zu beobachten, wächst eine unverdorbene, gesittete Jugend heran. Sollte, wie das Rußland der Fall ist, erst das Familienleben untergraben werden, dann ist alles aus. Wollen wir hoffen, daß Deutschlands Familien gesund bleiben, dann wird das deutsche Volk auch nach außen hin sich seine Achtung erhalten.

Br. Unruh und seine Kraft und Begabung bedeuten heute für unser Volk mehr als die meisten ahnen, aber er könnte das unmöglich leisten, was er leistet, wenn er nicht eine starke Stütze in seiner treuen, zu allen Opfern bereiten, Gattin hätte, die die Pflichten des Haushaltes auf sich nimmt und die Kinder erzieht. Und wie hätte die Familie Unruh in Deutschland leben können, wenn nicht Onkel Daniel und Tante Johanna ihnen hätten in ihrem Hause gastliche Aufnahme gewährt, nicht auf Wochen oder Monate, sondern wohl über 2 Jahre. Ich glaube, daß der Segen Gottes auf solche selbstlose Gesinnung schon gefolgt ist und weiter folgen wird. Ich will das hier nicht breittreten, was in diesen Jahren in Karlsruhe, in der schönen Gartenstadt Rueppur geschehen. Ich glaube nicht, daß den lieben Freunden das lieb wäre, aber wollen wir ihnen allen von ganzem Herzen noch ein langes gesegnetes Leben wünschen und erflehen. Jetzt ist Br. Unruh Vertreter der Canadian Mennonite Board of Colonization und wird von hier aus unterstützt.

Es tut mir herzlich leid, daß ich den lieben Freunden Unruhe bereiten mußte durch plötzliche Erkrankung an Nierensteinkolik. Zwei Tage mußte ich im Hospital zubringen. Auf diese Weise lernte ich deutsche

Aerzte und deutsche Krankenpflege kennen. Ich will es unterlassen, davon zu schreiben. Ich sagte zu den Schwestern zum Abschied, daß, wenn ich wieder einmal krank werden sollte, dann könnte ich mir nichts besseres wünschen als wieder gerade solche Pflege, wie ich sie in dem sauberen Krankenhause in Karlsruhe gehabt.

Nach zwei Tagen durfte ich wieder heraus und wurde von allen aufs herzlichste begrüßt. Im Geiste drücke ich nochmals allen dankbar die Hand, die mir so sehr viel Liebe erwiesen.

Am Freitag Abend nach meiner Krankenhauserfahrung kam ein junger Mann, ein Hausfreund bei Lichtis, und bringt die Nachricht, daß Herr Henry Ford von Detroit in Baden-Baden sei. Er habe es eben in der Zeitung gelesen. Wir wußten, daß Herr Ford in Rußland große Konzessionen hat und vielleicht auch dort ungezählte Millionen machen wird. Könnten wir ihn doch treffen! Das Telephon wurde sofort in Anspruch genommen und nach manchem hin und her bekamen wir den Bescheid: „Herr Ford ist nicht interessiert". Das spricht für sich selbst. Das genügt. — — Der Sonnabend verging in angenehmer Unterhaltung. Sonntag auf Mittag mußten wir wieder nach Berlin, weil Herr Stücklen, der Reichskommissar, uns für Montag zu sich bestellt hatte. Nach einem herzlichen Abschied von all den Lieben in Karlsruhe reisten wir um 12:30 ab nach Berlin, wo wir am selben Abend ankamen und noch am selben Abend Br. Händiges von Elbing trafen, der an diesem Sonntag in Berlin gepredigt hatte. Am nächsten Morgen gingen wir in das Reichskommissariat, wo wir Herrn Stücklen und Dr. Straube trafen.

Wir hatten mit diesen Herren eine eingehende Unterredung über das Lager in Mölln und über die Aussichten für die Flüchtlinge nach Canada zu kommen, dann über die Flüchtlinge in Charbin. Soweit unsere Information ging, sollten diese wohl fast alle nach den Vereinigten Staaten kommen können. Wir hielten es für das beste, die Initiative ganz den Komitees in den Vereinigten Staaten zu überlassen. Der Reichskommissar stimmte dem voll bei.

Weiter berichtete Herr Stücklen, daß eine Anzahl Flüchtlinge nach Rumänien gekommen seien, darunter auch einige Mennoniten. Er geht im Auftrage nach Rumänien um für die Sicherheit dieser Flüchtlinge, vorläufig bei den Deutschen in Rumänien, zu sorgen und auch bei der Regierung Fürsprache einzulegen. Besonders wurden über das Lager bei Mölln noch Vereinbarungen getroffen. Die zehn Transemigranten in Danzig dürfen den 1. Nov. nach Mölln gebracht werden. Wir fühlten uns durch diese Besprechung ermutigt, war es uns doch ein neuer Beweis dafür, daß das deutsche Reich auch in Zukunft alles Mögliche tun wird, um die Notlage, von der wir alle wissen, zu lindern. Wir dürfen auch wohl hoffen, daß unsere Bemühungen bei dem Internationalen Roten Kreuz der verschiedenen Länder Früchte zeitigen werden. Vielleicht kommt die Hilfe von einem Ort an den wir bisher nicht gedacht haben. Die dritte Versammlung in dem Sitzungssaal des V. D. A. förderte nichts neues zutage. Es wird in angegebener Weiser weiter gearbeitet werden und manches Andere wird noch versucht werden.

Nachdem wir noch andere Besprechungen über Mittel und Wege gehabt, nahmen wir von Br. Unruh Abschied und reisten am 25. nach Holland, wo wir in Rotterdam einen Tag verlebten. Wir riefen vom Hotel aus Br. Gorter auf, der auch bald erschien. Ich will mich hier nicht damit beschäftigen, was wir in Rotterdam zu erledigen hatten. Aber ich darf wohl etwas auf das holländische Komitee zu sprechen kommen und dann noch etwas Persönliches.

Wie ich verstanden habe, wurde das Immigrantenkomitee in Rotterdam von dem Kirchenrat in Rotterdam gegründet, als die Immigration nach Canada begonnen hatte, und manche von unsern Immigranten auch über Rotterdam kamen und dort längere Zeit aufgehalten wurden. Es wurden damals größere Gruppen in Rotterdam aufgehalten und diese bedurften der Betreuung. Vor vier Jahren waren es die vier Brüder: Gorter, De Jong, Dr. Schütte und De Mouchy, die dieses Komitee vertraten und den Durchreisenden Dienste erwiesen — sie mit Kleidern versorgten, Speisen darreichten, für ärztliche Behandlung sorgten und bei Besichtigungen in Rotterdam und Antwerpen dabei waren. Natürlich hatten sie einen Hinterhalt an ihrer Gemeinde und wohl auch bei andern Freunden in Holland. Viele unserer Immigranten werden nicht vergessen haben, wie gastfrei und hilfsbereit dieses Komitee stets war. Die heimatlos Gewordenen fanden in den Häusern der Rotterdamer Glaubensgenossen gastliche Aufnahme und genossen Liebe, bis sie weiterziehen konnten. Manch einem haben sie Geld vorgestreckt. Kurz, wo sich bei den Immigranten Bedürfnisse zeigten, waren diese Brüder stets zur Hilfeleistung bereit. Es wurde da nicht lange gefeilscht und gerechnet, sondern gehandelt. Wer Bruder Gorter, den Vorsitzenden des Komitees und Prediger der Gemeinde, kennt, weiß, daß frische Energie und Kameradschaftlichkeit seine hervortretendsten Eigenschaften sind. Die andern Glieder des Komitees sind ihm eine starke Stütze.

Ich muß hier noch kurz auf das Haus DeJong kommen. Br. De Jong ist krank und seine Gattin, bereits 82 Jahre alt, denkt mit so viel Liebe an viele der Durchgereisten. Sie haben Euch Liebe erwiesen, nicht wahr, und wenn Ihr glaubt, daß Ihr ihnen Liebe schuldig seid, dann setzt Euch heute noch hin und schreibt ihnen einen lieben Brief und laßt andere folgen. Sie sind es wert, daß Ihr ihnen diese Liebe erzeigt.

O lieb so lang du lieben kannst,
O lieb so lang du lieben magst.
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Da du an Gräbern stehst und klagst.

Auch Br. Klassen und ich genossen am 25. Sept. in Rotterdam viel Liebe und Gastfreundschaft in den Heimen von Gorters und DeJong, wo wir einkehren durften, und wir fühlten auch, daß wir volles Verständnis und viel Sympathie genossen bei dem Kirchenrat und dem Immigrantenkomitee, die sich an dem Abend versammelten und die wir noch treffen durften. Ich bin davon überzeugt, daß wir in Zukunft noch in viel engerer Arbeitsgemeinschaft stehen werden. Das Immigrantenkomitee ist seit 1926 bedeutend erweitert. Ich glaube, es besteht jetzt wohl aus etwa zehn Gliedern. Sehr erhebend war es, die Einigkeit wahrzunehmen, die da herrschte, selbst wo es sich um große Summen handelte, die für Brasilien oder Deutschland bewilligt wurden, sowie wo es sich um Einzelfälle handelte. Wir senden den lieben Holländern hiermit unsere herzlichsten Grüße. Zu den vielen Freunden, die wir in Holland haben, dürfen wir wohl auch Douwe und Gysbert Gorter, die Söhne Ds. Gorters zählen. Wir bemühten uns ihr Holländisch und sie versuchten unser Deutsch zu verstehen. Die Unterhaltung war rege. Wir schieden als gute Freunde. Bei ihnen ist die Losung noch Excelsior, mit Schreiber dieses geht es bergab.

Den 26. morgens waren wir wieder in Harwich, England, fuhren von da nach London, wo wir Mr. Heath, vom Friedens Service Committee, General Champain, Generalsekretär vom Roten Kreuz und Mr. Gwatkin vom Auswärtigen Amt aufsuchten. Resultate? Die Zukunft muß das lehren.

Zum Abend fuhren wir schon nach Southampton. Unser Schiff sollte erst am 27. Sept. um 1 Uhr abgehen, aber wir wollten so viel Zeit wie möglich für unsere Zurückgestellten im Park haben. Mr. Pye von der C. P. R. brachte uns in ein stilles Hotel und am nächsten Morgen um 8 Uhr war er mit einem Auto da. Nach halbstündiger Fahrt waren wir da. Die Unsrigen waren telephonisch benachrichtigt und waren alle zur Stelle. Wir hatten etwa 3 Stunden für sie. Wir sprachen mit ihnen über ihre Lage und hatten noch einen kurzen Gottesdienst mit ihnen. Wir verabschiedeten uns von ihnen in der Hoffnung, sie bald in Canada wiederzusehen. Ich schreibe diesen Bericht am 21. Oktober. Gestern erhielt ich über Montreal die Nachricht, daß für Heinrich Hildebrand, Eduard Bergmann und Anna Sawatzky die Einreiseerlaubnis gewährt ist. Ich vermute sie jetzt auf dem Wege nach Canada, vielleicht auf der Montcalm, die am 16. abfuhr, oder vielleicht später auf der Empreß of France, die den 25. abgehen soll. Gott schütze sie und führe sie sicher auch durch die letzte Sperre in Canada. Wenn Ihr diese Zeilen schon daheim bei den Eurigen lesen solltet, dann nehmt ein herzliches „Willkommen in Canada" von mir an. Wir haben dann noch die beiden, Dietrich Teichröb und Peter Dörksen da. Wir hoffen, daß auch diese, die das ärztliche Zeugnis noch nicht haben, bald werden kommen dürfen. Die Familie Seelig hat ein Kind, dessen Augen noch nicht ausgeheilt sind. Die lutherische Board wird sich für diese bemühen.

In Montreal besuchten wir natürlich die verschiedenen Stellen in den Büros der C. P. R., die uns die Reise ermöglichten. Im Büro von Mr. VanScoy trafen wir einen Dr Chisholm, einen pensionierten Prediger der United Church, der von unserer Sache gehört, uns seine Hilfe versprach. Er hatte bereits bei maßgebenden Personen vorgesprochen. Wir bekamen den Eindruck: uns ist hier eine Hilfe geworden, an die wir nicht gedacht hatten. Vorläufig handelt es sich um die 400, die noch in Deutschland sind. In bezug auf diese haben wir übrigens noch eine Stelle mobilisiert. Außerdem werden wir ja immer alles Mögliche tun. Auf jeden Fall werden sie in Deutschland versorgt bis sie herüberkommen können und zwar von jetzt ab von unsern mennonitischen Organisationen.

Vielleicht hätte ich noch etwas erwähnen sollen, wo es sich um einzelne Personen handelt. Wir trafen einen Mann, der auch unter den Flüchtlingen in Moskau gewesen und schließlich auch die Auslandspässe erhielt. Ehe er aber nach Deutschland reisen konnte, wurde er nach Archangelsk verbannt und seine Familie nach Sibirien geschickt. Er mußte am Hafen arbeiten. Er suchte Gelegenheit und floh auf einem Frachtschiff und kam bis nach Hull. Weil er keine Papiere hatte, wurde er ins Gefängnis gesteckt und immer wieder verhört. Der Konsul in Hull erhielt Kunde, berichtete die Sache an uns und bat um Hilfe, gleichzeitig kam ein Brief von dem Betreffenden. Wir telegraphierten, daß man sich an Br. Unruh wenden möchte. Wir sandten auch $50.00 per Kabel. Br. Unruh erwirkte von der Deutschen Regierung die Erlaubnis, daß dieser Flüchtling nach Deutschland kommen durfte. Er hatte schon das dritte Mal vor Gericht gestanden. Nur durch schnelles Handeln konnte dieser Flüchtling vor Deportation und Erschießung gerettet werden. Ich will nicht sagen, daß unsere Organisation in jedem Fall gleich gut funktioniert, aber hier geschah es. Wir haben in Mölln noch einen Flüchtling, dessen Geschichte ähnlich ist, auch er ist jetzt in Sicherheit.

Wir hatten noch etwas Arbeit in Montreal, dann auch in Ottowa. Ich kann von dieser Arbeit noch keine festen Resultate berichten, wie wir hoffen auch schließlichen Erfolg. — Am Donnerstag, den 9. Okt., traf ich zu Hause ein, traf alle meine Lieben gesund an. Am 11. war eine Hochzeit in unserm Hause, kam also gerade noch zur Zeit.

Wir glauben und erwraten, daß unsere Arbeit nicht vergeblich war. Manches ist auf Hoffnung geschehen, so wie der Landmann seinen Samen auf Hoffnung aussät. Wir wissen, daß viele unser fürbittend gedacht haben und wir hoffen, daß manches was geschah, sich zum Heil unserer „Brüder in Not" auswirken wird.

Warum rettet der Herr Sünder?

Von F. F. Wiens, Dalmeny, Sask.

Es ist nichts von ungefähr in der Bibel und es gibt keinen Zufall, wenn auch manche Menschen es glauben, und selbst manchmal wir nicht sobald die Ursache von manchen Dingen erkennen. Alles was Gott getan, hatte immer einen Zweck und ein bedeutendes Ziel. Es ist kein Mensch

Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem Rundschau Publ. House Winnipeg, Manitoba
Herman H. Neufeld, Direktor u. Editor

Erscheint jeden Mittwoch

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $1.50
Für Süd-Amerika und Europa $1.75
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $2.25
Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada.

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

von ungefähr in diese Welt gekommen, wenn auch manche Menschen tierisch handelten und mit Menschen als mit Tieren oder irgendeinem menschlichen Produkt umgegangen haben. Darum ist es auch von großer Bedeutung, was der Zweck der Rettung der Sünder ist. Drei Ursachen dürften diesen Gedanken etwas beleuchten.

Als erste Ursache ist wohl unverkennbar die Liebe Gottes zu erkennen. Die Ursache der ersten Schöpfung des Menschen war, als Gegenstand der Liebe Gottes da zu sein. Und da der arme Mensch nun so schmälich fiel, war ganz natürlich der erste Gedanke Gottes, aus Liebe den wieder zu erlösen, wenn nicht, dann wäre ja der Gegenstand seiner Liebe dahin. Den Gegenstand der Liebe Gottes zu vernichten, war das erste Ziel des Teufels. Da der Herr dieses schon vorher gesehen, hatte er auch vor Grundlegung der W e l t den Erlösungsplan gefaßt, um seine Liebe irgendwie auszuschütten und anzuwenden. Hätte der Herr nicht den Menschen als Gegenstand seiner Liebe, dann wäre die Schöpfung für ihn eine leere Ewigkeit und so öde, wie jedes Leben nur sein könnte ohne irgend einen Gegenstand der Liebe zu haben. Ja, Liebe war die erste Ursache der Rettung der Welt, und diese Liebe konnte nicht befriedigt werden, es sei denn, der gefallene Mensch könnte erlöst werden, und auch das größte Opfer, der Sohn Gottes, war nicht zu viel, ja die Liebe Gottes hätte nicht völlig können erschöpft werden, hätte es weniger gekostet als den einigen Sohn des Vaters. Diese Liebe wird nie ein Mensch ergründen können.

Diese Liebe ist auch die erste Ursache der Rettung jedes einzelnen Sünders, und hierin offenbart sich Gott als Gott. Denn keine Kreatur konnte sich so entleeren, wie es die Liebe Gottes tat.

Als zweite Ursache wäre wohl zu erwähnen die Erlösung des Menschen von der Schuld der Sünde, die persönliche Sündenvergebung, die Freimachung von der Last der Sünde, die Wiedergebung der Freude, die jeder durch die Sünde verloren hat. Denn das ganze Streben des Menschen ist nach Freude und Genuß, welches er aber auf keinem Wege von sich aus je erlangen kann. Dieses Verlorensein konnte der Herr in seiner Liebe nicht ansehen. Nicht nur keine Freude und wahrer Genuß in diesem Leben, aber das ewig von Gott Getrenntsein, also verloren, verloren auf ewig, konnte die Liebe Gottes nicht ansehen. Darum tut der Herr alles was zu tun ist, um es dem Menschen unmöglich zu machen, ewig verloren zu sein. Er legt dem Menschen große Hindernisse in den Weg der Sünde, daß er ja nicht den Weg des Verderbens gehen soll. Schickt Boten Gottes, ihn zu warnen und zu bewegen, sich ihm zu ergeben, und vom Wege der Sünde zu kehren, gibt ihm betende Eltern und christliche Geschwister und oft eine christliche Umgebung, um ihn von dem bösen Wege abzuhalten, und ihn endlich zum Stillstehen zu bringen, damit er nicht verloren gehe. Ja, die Rettung vom ewigen Verlorensein war die Ursache, daß der Herr den Sünder rettet.

Als dritte und nicht weniger bedeutsame Ursache, warum der Herr Sünder rettet, ist, um auch andere zu retten. „We are saved to save others" ist das bedeutende Sprichwort im Englischen. Dieses sollte jedes Kind Gottes beseelen, wenn es wahrlich von Sünden rein geworden und aus der Grube und aus dem Schlamm gezogen worden ist. Dieses anderen zu sagen und sie zu bewegen, sich auch aus der Grube ziehen zu lassen, ist eine Arbeit, die kein Engel tun kann. Gewiß würden Engel gerne diese frohe Botschaft zu den Heiden tragen, doch ist es keinem von ihnen gegeben, und kein Engel kann wirklich verstehen, was es meint, ein Erlöster des Herrn zu sein. Sie freuen sich mit, wenn ein Sünder Buße tut, aber in Wahrheit zu verstehen, was es meint mit dem Verlorenen mitzufühlen, wenn er erlöst und von Sünden frei wird, das kann nur ein Mensch, der auch dort unten in der Grube war.

Die Verfolgten in Rußland und in China erzählen uns von den Leiden und furchtbaren Versuchungen und Seelenkämpfen, und wir haben Mitleid und Mitgefühl, aber keiner, der es nicht erfahren hat, weiß, was es meint, die Peitschenhiebe zu fühlen, noch kann er verstehen, was es meint, wenn Eheleute auseinandergerissen werden, und Kinder von den Eltern und keine Hoffnung, sie wieder zu sehen und in dem Elend unterzugehen. So kann auch kein Engel, der immer in der seligen Gemeinschaft des Heilands geblieben, völlig verstehen, was es meint, ein in Sünden Gefangener zu sein, und auch dann erlöst zu sein, wovon jedes wiedergeborne Gottes Kind seine Geschichte erzählen kann. Darum kann auch niemand so gut mit einem Verlorenen mitfühlen, als der, der es erfahren hat, und aus dieser Grube herausgezogen wurde. Daß wir nun auch andere für diesen Herrn gewinnen sollen, ist eine der großen Ursachen, warum der Herr uns erlöset hat.

So wie der Ertrinkende, der eben ins Rettungsboot gezogen wurde, sofort seine Hand ausstreckt nach seinem Nächsten, der noch in den Fluten kämpft, so ist es auch nur natürlich, daß wir, die wir aus den Sünden gerettet sind, dasselbe tun für die, die in den Fluten der Sünde ringen, und helfen, sie herauszuziehen.

Dieses ist nicht nur die Aufgabe eines jeden Kindes Gottes, sondern auch das herrlichste Vorrecht jedes Gläubiggewordenen. Dieses ist nicht nur Aufgabe des Missionars, Predigers, Sonntagsschullehrers oder anderer öffentlichen Arbeiter, sondern jedes Kindes Gottes, und es ist kein Kind Gottes, daß nicht in irgend einer Weise eine Gabe hat, anderen Seelen behilflich zu sein, sie aus der Sünde zu retten. Es ist leider aber jammerschade, daß viele Kinder Gottes, wenn sie aus der Grube herausgezogen sind, sich sofort von derselben entfernen, nicht mehr daran denken und hören auch nicht das Rufen derer, die auch noch drinnen schmachten, daß sie auch denselben eine helfende Hand reichen.

Durch diese Vernachlässigung verlieren manche Kinder Gottes ihr größtes Glück in diesem Leben, denn nur das bringt die Freude, welche kein anderer Zweig der menschlichen Beschäftigung bringen kann. Und dadurch setzen sich manche der Gefahr aus, in jener Welt vor dem Heiland mit leeren Händen zu erscheinen.

Gott helfe uns die Ursachen unserer Errettung richtig zu erkennen, und auch derselben würdig zu werden.

Die christliche Geduld.

Von Js. N. Ediger, Winnipeg, Man.

Das Thema für heute abend handelt von der Geduld. Die Versammlung wolle daher in Ruhe und Geduld meinen Gedanken über das genannte Thema bis zu Ende folgen. Die Kritik kann ja später zu Hause geübt werden. Ich erwarte aber, daß diejenigen, denen es um christliche Geduld zu tun ist, meinen Ausführungen zustimmen werden. Mir ist also der Auftrag geworden, hier einige Worte über die christliche Geduld zu sagen.

Christliche Geduld! Wenn man mir ein anderes Thema gegeben hätte, das wäre mir lieber gewesen; denn über die christliche Geduld weiß ich aus Erfahrung wenig zu sagen. Da habe ich erst selbst noch viel zu lernen. Das mag euch verwunderlich vorkommen, bin ich doch schon nicht mehr jung und stehe schon viele Jahre im Glauben. Ich muß euch nur gestehen, unchristliche U n g e d u l d kenne ich besser. Von ihr handelt manches Kapitel aus meinem Leben.

Ich will aber doch über die christliche Geduld etwas sagen, weil mir einmal das Thema gegeben ist, und weil die Versammlung erwartet, daß darüber heute etwas gesagt werden wird. Was versteht man denn unter Geduld? Was bedeutet das Wort? Das deutsche Wort Geduld kommt her von dulden und bezeichnet das stille Erleiden, das ruhige Aushalten einer Last und das Bleiben unter der Last, bis sie hinweggenommen wird. Die Geduld ist eine schöne Tugend; sie ist verwandt mit Gutmütigkeit, Sanftmut, Langmut. Es gibt viele gutmütige, geduldige Menschen, und solche Menschen hat man gern; man fühlt sich wohl unter ihnen. Wir Menschen sind ja nicht gleich veranlagt, wir sind Menschen mit verschiedenen Temperamenten. Und das ist auch gut. So erziehen und ergänzen wir uns gegenseitig. Es wäre ja sehr schlimm, wenn wir alle sehr ungeduldige Menschen wären, dann könnten wir ja mit niemand auskommen und auch niemand mit uns. Wie traurig wäre es dann um unser gesellschaftliches Leben bestellt! Es ist ja wahr, es gibt Menschen, die sehr ungeduldig sind, die keinen Widerspruch ertragen können, die i m m e r recht haben, auch dann, wenn sie g a n z unrecht haben. Hast du schon einmal einen solchen Menschen getroffen? Aber nicht wahr, du und ich, wir wollen doch nicht zu ihnen gehören! Diese Untugend merkt man in ihren Anfängen schon bei den Kindern. Bei solchen Kindern ist so leicht das Krönchen gebrochen, wenn das gemeinsame Spiel nicht nach ihrem Wunsch geht und — mit dem Spiel ist's dann zu Ende. Ob das etwa bei uns großen Menschenkindern nicht auch vorkommt? Gibt es unter uns Großen keine Spielverderber? Was offenbart in dieser Hinsicht unser gesellschaftliches Leben?

Doch nicht von dieser manchen Menschen angeborenen Gutmütigkeit habe ich heute abend zu sprechen. Ich soll etwas sagen von der Geduld, die Kinder Gottes in ihrem Leben offenbaren sollen, von der christlichen Geduld. Ist die christliche Geduld denn etwas Anderes, als eine nur rein menschliche Gutmütigkeit? Gewiß! Die christliche Geduld ist eine Frucht, die gewirkt wird durch den Heiligen Geist in den Herzen derer, die Jesus lieb haben. Viele Christen scheinen es vergessen zu haben, daß die Geduld eine unbedingte Frucht der Gnadenwirkung des Geistes Gottes ist. Da muß dann der Herr mit seiner Zucht eingreifen, um uns aus der Ungeduld in die Ruhe zu bringen, damit wir einsehen lernen, daß Gottes Ziel mit den Seinen immer zeitliches und ewiges Wohlergehen ist, und wir uns daher geduldig und vertrauensvoll seiner Führung zu überlassen haben. Wenn es dem Herrn gelingt, diese Ruhe in uns zu wirken, dann lernen wir t r a g e n, w a r t e n, h o f f e n, und das heißt christliche Geduld haben. Die unter der Zucht bewährte Geduld lernt sagen: „Wenn ich nur einmal Anteil habe an seiner Herrlichkeit droben, dann ist alles gut," oder: „Wenn ich nur dich habe" (Psalm 73, 25). Solche Gesinnung befähigt aber auch, tätig zu sein da, wo der Herr uns stehen heißt, und sie bewahrt vor entmutigenden Enttäuschungen.

Christliche Geduld haben bedeutet s t i l l e werden. Nur wenn wir schweigen lernen, kann Gott zu uns reden. Der Psalmist David sagt 39, 10: „Ich will schweigen und meinen Mund nicht auftun, denn du hast's getan." Damit will David aber nicht sagen, daß er nicht zu seinem Gott beten und schreien will. Nein, das ist ihm in seiner Lage besonders wertvoll, daß er das tun darf. Aber er will nicht seinen Gott a n k l a g e n, will jeden Gedanken des Murrens zum Schweigen bringen. Er will schweigen, um zu vernehmen, was der Herr ihm durch diese Prüfung zur Erziehung und zum Troste zu sagen hat. Er will sich beruhigen, indem er denkt: Ich weiß nichts, ich verstehe nichts, aber mein G o t t weiß und versteht es; darum will ich mir den Weg, den er mich führt, gefallen lassen; denn so ist es sein Wille, und sein Wille ist gut.

Ja, es ist gut, wenn der Herr uns

einmal in die Stille führt. Wir brauchen stille Zeiten, um uns auf uns selbst zu besinnen, um mit Gott ins Reine zu kommen, um das Band der Gemeinschaft zwischen ihm und uns fester knüpfen zu lassen, um unser Herz gründlich zu kehren. Wir brauchen die Stille zu Vorbereitung für kommende Aufgaben. Stille werden, geduldig warten lernen, ist nicht leicht, besonders wird die Jugend oft auf harte Proben gestellt. Aber stille Zeiten dienen zur Gesundheit des Leibes und der Seele.

In einigen Häfen befinden sich drei Lichter: eines vor dem Eingang in den Hafen, eines am Ufer und eines auf der Anhöhe. Der Schiffer hat darauf zu achten, daß er in finsterer Nacht bei der Einfahrt in den Hafen so steuert, daß er diese drei Lichter in einer Linie hat, also statt drei nur ein Licht sehen kann. Wenn er so steuert, dann hat er keine Klippen, keine Riffe und keine Sandbänke zu fürchten. Ich will das Bild auf diese Versammlung anwenden. Die Jugend steuert mit vollen Segeln hinaus ins Leben, sie achtet dabei aber nicht immer auf die drei Lichter, die ihr scheinen, und gerät daher oft in große Gefahr. Welches sind denn diese Lichter? Diese drei Lichter sind: (a) Gottes Wort, (b) unser innerer Drang und (c) die äußeren Umstände und Verhältnisse. Da ist denn oft viel Geduld, mitunter sogar jahrelanges Warten nötig, bis man diese drei Lichter in einer Linie hat, bis alles stimmt, um vorwärts steuern zu können. Solches geduldige Warten ist nicht immer leichte Sache, das muß auch gelernt werden in Gottes Schule.

Unser Gott läßt seine Kinder nicht in ihrem ungeheiligten Wesen liegen, er will ihren christlichen Charakter fördern, will sie heiligen und geschickt machen „zu allem guten Werk." Daher nimmt er sie in seine Zucht, um sie zu erziehen, damit die christliche Geduld, diese edle Tugend, sich in ihrem Leben offenbare. Der Herr führt seine Kinder zuweilen gar tiefe Wege und stellt ihre Geduld auf eine harte Probe. Da müssen sie denn warten in Geduld, oft lange Zeit, ja auch wohl mitunter bis der Tag kommt, wo sich alle Rätsel lösen werden.

Kennt ihr die Geschichte der „Mutter Eva"? Es ist die vor kurzem heimgegangene Mutter des „Friedenshortes" in Schlesien (Deutschland), Eva von Tiele-Winkler. Sie war ein wildes Mädchen. Kein Baum war ihr zu hoch, kein Dach zu steil, kein Schnee zu tief. In die Kirche kam sie fast nie bis zu ihrem 15. Lebensjahr, als sie konfirmiert werden sollte. Sie verhielt sich auch dann anfangs ganz ablehnend. Der Herr klopfte bei ihr an, aber sie dachte: „Nein, nein, der soll mich nicht überwinden!" Doch der Herr klopfte weiter an und überwand sie. Bald sträubte sie sich nicht mehr und übergab sich ihrem Heiland. Aus diesem wilden Mädchen wurde in der Schule Gottes eine reich gesegnete Mutter vieler armer Kinder. Sie opferte nicht nur ihren großen Reichtum für die Armen, sondern gab sich selbst, ihre Zeit und Kraft für sie hin. „Mutter Eva" wurde sie genannt von allen, die mit ihr zusammen lebten. Säuglinge, Kinder, Alte, Kranke wurden in ihren Häusern versorgt und verpflegt. Sie fragte nicht nach Schuld und Elend. Solange ein Bett vorhanden war, wurde geholfen. „O Gott, wie hast du mich so reich gemacht!" hat sie in ihren späteren Jahren oft ausgerufen. Ueber 60 Jahre hat sie im Dienst an den Armen und Elenden zugebracht in christlicher Liebe und christlicher Geduld. Nicht wahr, das ist ein leuchtendes Beispiel christlicher Geduld, die Christi Geist in ihr gewirkt hat.

Ein mit jahrelangem, schwerem Leiden vertrauter Bruder schrieb an seinen Freund: „Wenn man 25 Jahre in der Ehe oder im Amte gestanden hat, so feiert man ein Jubiläum. Ich stehe heute 25 Jahre in der Krankheit und feiere heute mein Krankheitsjubiläum. Ich jubiliere, daß keine Kreatur, auch keine Krankheit mich scheiden wird von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist." Das ist christliche Geduld.

Ich habe nun einige Worte über die christliche Geduld gesagt. Ich kann aber nicht umhin, noch einige Worte über die christliche Ungeduld zu sagen. Es gibt nicht nur eine unchristliche Ungeduld, sondern es gibt auch eine christliche Ungeduld. Die tut gerade so not, wie die christliche Geduld. An den Engel der Gemeinde zu Ephesus heißt es Offb. 2, 2: „Ich weiß deine Geduld und daß du die Bösen nicht tragen kannst." Das will sagen: „Ich weiß deine christliche Geduld und deine christliche Ungeduld." Wir leben in einer Zeit sittlicher Katastrophen. Wir werden so oft erschüttert durch Nachrichten von feinen und groben sittlichen Entgleisungen in gläubigen Kreisen, bei Jungen und Alten. Wir sehen, wie das Gericht am Hause Gottes anfängt. Es ist nicht unsere Aufgabe, in liebloser Weise über solche Personen zu Gericht zu sitzen; es ist doch nur Gnade Gottes, wenn wir selbst vor dem Fall bewahrt bleiben. Aber es ist sehr nötig, uns gegenseitig darauf aufmerksam zu machen, daß wir im Kampfe gegen alles Ungöttliche sofort den Anfängen widerstehen, d.h. christliche Ungeduld zunächst gegen uns selbst, dann aber auch gegen unsere Brüder und Schwestern üben. Hier zaudern und nachgeben erschwert nicht nur unsern Kampf gegen die Sünde, sondern führt oft zu Niederlagen.

Es ist doch nicht gering anzusehen, daß auf christlichen Konferenzen (nicht nur auf mennonitischen), ja sogar auf politischen Parlamentssitzungen in der großen Welt von bedeutenden christlichen Persönlichkeiten heutzutage besonders darauf gedrungen wird, daß Menschen, die auf positives Christentum Anspruch machen geziemend und unanstößig sich zu betragen und sich zu tragen haben, daß das dem Standt, dem Charakter und dem Wesen eines Christen entsprechen sollte. Mag die Welt über die Lebensart anders denken, so sei es ihr unverwehrt; wir können es ja auch nicht ändern. Sie offenbart dadurch ihre Gesinnung und zeigt, wie sie ist. Wer aber in der Nachfolge Jesu steht, darf das Wort nicht außer acht lassen: „Stellet euch nicht dieser Welt gleich." Wir haben keinen Grund, uns zu beschweren, wenn die Welt uns demgemäß behandelt, wie wir uns betragen und uns tragen. Die Welt liest nicht die Bibel, aber sie liest den Wandel, das Leben der Kinder Gottes.

Unsere Zeit ist ernst, die Stunde ist da, wo unerschrockenes, furchtloses Bekenntnis in Wort und Wandel von Kindern Gottes, jung und alt, in „christlicher Ungeduld" allem gottlosen Wesen gegenüber bestimmt erwartet werden sollte.

Es bricht immer mehr die Ueberzeugung durch, daß die letzte Zeit mit raschen Schritten herannaht. Es wird so kalt in der Welt bis hinein in die Versammlung der Gläubigen. Welche Eiskellerluft verspürt man an manchen Orten! Die Zeit ist da, wo die Liebe in vielen zu erkalten droht. Wenn in der christlichen Gemeinschaft die christliche Geduld erschöpft ist, das meint, die gegenseitige Ermunterung, Tröstung, Ermahnung, Zurechtweisung, dann bleibt nur noch der Weg zur christlichen Ungeduld, nach 1. Kor. 5, 6—13: „Wisset ihr nicht, daß ein wenig Sauerteig den ganzen Teig versäuert? Tut von euch selbst hinaus, wer da böse ist."

Unsere Zeit ist sittlich schlaff geworden. Das merkt man auch in unsern Gemeinschaftskreisen. Wir sind noch nicht im Himmel, wir sind noch auf Erden, stehen noch auf dem Kampfesboden. Die Schlange konnte hinein auch ins Paradies. Sie dringt auch hinein in unsere Gemeinschaftskreise und in unsere Jugendvereine. Der Apostel Paulus schreibt, 2. Kor. 11, 3: „Ich fürchte, daß wie die Schlange Eva verführte mit ihrer Schalkheit, also auch eure Sinne verrückt werden von der Einfalt in Christo." Wir wollen daher in christlicher Ungeduld, d.h. in heiliger, ernster Abwehr, ein jeder vor allem für sich, dem Wirrwar unserer Zeit begegnen und die biblische Richtschnur unverrückt innehalten.

Teure Versammlung, jung und alt, wir wollen doch nicht zu denen gehören, die ihre Kleider besudeln, die sich hineinziehen lassen in die Unordnungen und Sünden unserer Zeit. Wir wollen gesund, kampfesfreudig und widerstandsfähig uns rüsten mit der Waffenrüstung Gottes zu christlicher Geduld und zu christlicher Ungeduld.

Es ist eine selige Wahrheit, daß wir aus Gottes Macht bewahrt werden zur Seligkeit. Aber es ist andererseits auch wahr und sehr zu betonen, daß wir bewahrt werden, wenn wir uns bewahren in der Liebe Gottes. Wir brauchen nicht noch mehr christliche Organisationen, Konferenzen usw. Wenn diese auch berechtigt sind, so verlieren sie doch gänzlich ihren Wert, wenn in der christlichen Gemeinschaft das Leben aus Gott fehlt. Was wir heute brauchen, das sind Persönlichkeiten, die entschieden auf Jesu Seite stehen, die den Mut haben, ihren Weg allein zu gehen im Gehorsam gegen den Herrn und sein Wort, die nicht fragen: Was wird dieser und jener von mir sagen? Werde ich auch hier und da noch etwas gelten? Wir brauchen Jünglinge und Jungfrauen, Männer und Frauen, die festhalten an dem Wort des Lebens, die sich nicht hinreißen lassen zu unchristlicher Ungeduld, sondern die in Gottvertrauen vorangehen in christlicher Geduld, d.h. in Ergebung in Gottes Willen, und in christlicher Ungeduld, d.h. in entschiedener Abwehr alles dessen, was nicht frommt, was dem Worte Gottes zuwider ist.

Korrespondenz Bibel-Studium frei!

Vor einigen Jahren bot ich solches Studium in Verbindung mit der Okla. Bibel Schule, (Meno, Okla.), wo ich ja eine Reihe von Jahren Lehrer war. Ich mußte es aber aufgeben, der vielen andern Arbeit wegen, auch aus Gesundheitsrücksichten. Eine ganze Anzahl „Schüler„ fanden sich, weit zerstreut in mehreren Staaten und in Canada.

Ich habe nun noch viele gedruckte Lektionsblätter übrig, **deutsche und englische**, mit denen ich gerne dienen möchte. **Sie sind frei zu haben,** soweit sie reichen. **Nur das Postgeld** möchte man senden, nachdem man weiß, wieviel es beträgt.

Diese Gelegenheit möchten sich viele zu Nutzen machen, Junge und Aeltere, **und gleich beginnen,** denn der Winter ist nicht sehr lang, auf den meisten Stellen.

Anweisungen, wie man studieren sollte, werden beigelegt.

Diese Lektions-Blätter sind auch passend **für Bibel-Klassen.**

Das Evangelium Johannes wäre wohl das passendste zum Anfang.

Außer dem, was Prof. Lohrenz, Hillsboro, Kans., bietet, sind meine Bibelkurse wohl **die einzigen deutschen Kurse,** die zu haben sind.

Und dazu **frei!**

Im Englischen bieten ja die Bibel-Instituts und andere Schulen vieles dieser Art, natürlich für Bezahlung.

Man wende sich also gleich an mich. (Rev.) J. B. Epp, Los Angeles, Cal., 1410 Winfield St. (od. c.o. Bible Institute.)

Protokoll

der Jahresversammlung des Vereins der Rostherner Deutsch-Englischen Lehranstalt, abgehalten am 30. Juni 1930 in der Mennonitischen Kirche zu Rosthern.

Es sind 36 Mitglieder anwesend. Aeltester David Toews führt den Vorsitz, D. P. Enns ist Schriftführer.

1. Eröffnung. Um 10 Uhr morgens eröffnet Aeltester David Toews die Versammlung mit Verlesen des Schriftabschnittes Nehemia 4, 10—17, mit dem Liede Nr. 553, Vers 1 und 3 des Gesangbuches und mit Gebet.

An der Hand des verlesenen Schriftabschnittes zieht Br. D. Toews einen Vergleich zwischen der Arbeit Nehemias, der es sich zur Aufgabe gemacht hatte, die Mauern Jerusalems zu bauen, und unserer Schularbeit.. Als Nehemia vom persischen Königshofe nach Jerusalem kam, traf er hier traurige Verhältnisse an. Wo die Stadtmauer errichtet werden sollte, lag Schutt umher, der aufgeräumt werden mußte. Jerusalem war von Feinden umgeben, die den Bau der Stadtmauer verhindern wollten. Die Bauleute hatten keine Mittel, die Männer waren müde und mutlos. In der Gemeinde herrschte Verwirrung. Nehemia organisierte die Arbeit und den Schutz der Stadt, und es gelang ihm im Aufblick zu Gott, die Stadtmauer fertigzu-

stellen.

Das Ziel unserer Arbeit ist die Erziehung unserer Kinder. Es ist sehr bedeutungsvoll. Die Erziehung der Männer der Weltgeschichte zeitigt oft negative Resultate. Wir haben höhere Ziele. Gideon mußte die Zahl seiner Mannschaft von 10,000 auf 300 heruntersetzen, und mit dieser Schar besiegte er durch den Glauben die Feinde Israels. Auch wir haben mit verschiedenen Hindernissen zu kämpfen, die hinweggeräumt werden müssen. Es ist notwendig, daß wir uns durch die Schulberichte nicht entmutigen lassen.

2. Verlesen des Protokolls der vorigen Sitzung. Der Schriftführer verliest das Protokoll der Jahresversammlung vom 5. August 1929.

J. J. Thießen schlägt vor und A. J. Schellenberg unterstützt den Antrag, das Protokoll in der verlesenen Form anzunehmen. Der Vorschlag wird durch Abstimmung angenommen.

3. Die Finanzberichte. Der Sekretär-Schatzmeister verliest folgende Finanzberichte für das verflossene Schuljahr:

a. Generalkonto.

1. Bilanz zum 30. Juni 1930.
2. Kassenbericht für das Schuljahr 1929—1930.
3. Einnahmen und Ausgaben im Schuljahr 1929—1930.

b. Darlehenkonto.

1. Bilanz zum 30. Juni 1930.
2. Kassenbericht für das Schuljahr 1929—1930.
3. Einnahmen und Ausgaben im Schuljahr 1929—1930.

Es folgt eine Besprechung der Finanzberichte. Der Vorsitzende, Br. D. Toews, stellt fest, daß die Spenden im verflossenen Schuljahr ungefähr um $1,700.00 zurückgegangen sind. Die Ursachen davon sind, daß einige Kreise sich garnicht und andere weniger als sonst an der Unterhaltung der Schule beteiligten. Auch die schwache Ernte hatte Einfluß auf den Rückgang der Einnahmen. Wenn sich alle so an der Unterhaltung der Schule beteiligt hätten, wie die Nordsterngemeinde, so hätten wir anstatt eines Defizits einen Ueberschuß zu verzeichnen. Hätte ich in den letzten 2 Wochen reisen und kollektieren können, so hätte ich noch mehr einbekommen.

Br. John Regier: Warum zahlen die Leute nicht, ohne daß ein Kollekteur kommt, wenn das Geld vorhanden ist?

J. R. Schmidt: Ein Mann sagte bei des Kollekteurs Besuch: „Der kommt für die Schule kollektieren, dafür habe ich heute nichts übrig," und gab doch $10.00.

Rev. D. Toews: Das ist eine allgemeine Erscheinung, nicht nur in Canada, sondern auch in den Vereinigten Staaten: mit Bethel College und Tabor College. Manche Leute haben es mit Schulden und Zahlungen zu tun. Da muß gearbeitet und mitgeholfen werden.

Nach der Besprechung wird die Frage über die Annahme der Finanzberichte gestellt. Der Vorsitzende berichtet, daß die Revisionskommission die Kasse und die Bücher revidiert und für richtig befunden hat.

Rev. G. Buhler schlägt vor und J. P. Siemens unterstützt den Antrag, die Finanzberichte in der verlesenen Form anzunehmen. Der Antrag wird durch Abstimmung angenommen.

4. Das Nominationskomitee. Der Vorsitzende ernennt das Nominationskomitee für die bevorstehende Beamtenwahl in folgendem Bestande: Rev. David Epp, Laird, Rev. J. R. Schmidt, Rev. John R. Friesen, Tiefengrund.

Br. David Epp schließt die Vormittagssitzung mit einem Gebet.

Nachmittagssitzung.

Rev. Johan Rempel, Langham, eröffnet die Nachmittagssitzung mit Lied Nr. 590 des Gesangbuches und mit Gebet.

5. Finanzberichte des Kostdepartements. Lehrer C. D. Penner verliest folgende Finanzberichte des Kostdepartements:

1. Kassenbericht für das Jahr Jahr 1929—1930.
2. Rückstände.
3. Bericht über erhaltene Produkte.

Es folgt die Besprechung der Berichte.

Ed. F. Ewert: Woher kommen die Rückstände?

C. D. Penner: Das ist leicht zu erklären. Im vorigen Jahre erhielten die Schüler Vorschüsse vom Darlehenfonds. In diesem Jahr gab es kein Darlehen. Sodann hatten einige Schüler ihren auf den Farmen verdienten Lohn nicht erhalten.

Rev. John Regier: Im letzten Herbst waren die Verdienstmöglichkeiten schlecht.

C. D. Penner: Einige Rückstände, ungefähr $150.00 bis $200.00 werden in nächster Zeit, vielleicht noch in dieser Woche gedeckt werden.

Die Finanzberichte werden auf Annahme zur Abstimmung gebracht. Rev. Johann G. Rempel schlägt vor und Rev. David Epp unterstützt den Antrag, die Berichte in der verlesenen Form anzunehmen. Der Vorschlag wird durch Stimmenmehrheit angenommen.

6. Finanzberichte über Schulgeld, Lehrmittelfonds und Spendenfonds. Lehrer C. D. Penner verliest folgende Finanzberichte:

1. Bilanz zum 30. Juni 1930.
2. Kassenbericht für das Jahr 1929—1930.
3. Ausgaben und Einnahmen.

Bei der Besprechung der Berichte wird der dringende Wunsch ausgesprochen, daß alle Anstrengungen gemacht werden sollten, die alten Rückstände einzukassieren.

Rev. J. R. Schmidt schlägt vor, und Arthur Regier unterstützt den Antrag, die Berichte in der verlesenen Form anzunehmen. Durch Abstimmung wird der Vorschlag angenommen.

7. Allgemeiner Schulbericht von C. D. Penner.

Die Schule hat in dem eben verflossenen Jahre, wie auch in den vorigen Jahren, mit 4 Lehrern gearbeitet. Drei von ihnen unterrichteten die volle Zeit, der vierte unterrichtete nur ¾ der Zeit. Lehrer F. C. Thießen unterrichtete Religion und Deutsche Sprache, Lehrer W. H. Harms, Mathematik und Naturwissenschaft, Lehrer A. J. Friesen unterrichtete in Grad 9 und teilweise in Grad 10 und nahm nebenbei noch Unterricht in Grad 12. In Literatur, Geschichte, englischem Aufsatz und Latein unterrichtete C. D. Penner.

Es waren in diesem Jahr 78 Schüler in der Schule. Sie haben sich im großen ganzen als sehr arbeitssam erwiesen. Sie nahmen auch regen Anteil an der Arbeit im Jugendverein, in der Sonntagsschule, an Literaturabenden und Gesangstunden. Wir hoffen, daß die Arbeit durch die Schüler den Gemeinden Segen bringen wird.

In diesem Jahr hat Mr. Ross, High School Inspector für Saskatchewan, uns wieder besucht. Die Lehrer schätzen seinen Besuch. Mr. Ross ist uns gegenüber sehr freundlich gewesen und behandelt unsere Schule wie eine Staatsschule. Sein Besuch wird von jetzt an jährlich stattfinden. C. D. Penner.

Es folgt eine Besprechung des Berichts. F. C. Thießen ergänzt den Bericht dahin, daß er in Grad 12 Anleitung in einigen methodischen Fächern gegeben hat. Bei der Methodik des Religionsunterrichts wurde theoretisch das Ziel und der Aufbau einer Lektion ins Auge gefaßt und praktisch von den Studenten einige Probelektionen gegeben. Für den Gesangunterricht wurde das Absingen der Noten vom Blatt und die Kunst des Taktierens und Dirigierens als Ziel vorgesehen.

Aelt. D. Toews: Sind die Schüler, wenn sie die Schule beendigen, im Deutschen firm?

F. C. Thießen: Nein. Es könnte mehr erreicht werden. Der beständige Wechsel des Schülerbestandes in jedem Jahr ist dem systematischen Fortschritt im Deutschen von Klasse zu Klasse hinderlich. Man muß immer wieder zurückgreifen und wiederholen. Außerdem sind die Schüler zu sehr überbürdet. Das Schuljahr ist kurz, besonders für diejenigen, die noch bis spät in den Herbst in der Farmarbeit stehen. Wenn man das Lehrpensum auf fünf statt auf vier Jahre verteilen könnte, würden bessere Resultate erzielt werden können. Die Schüler wären dann mehr entlastet und könnten zudem besser für den Lehrerberuf vorbereitet werden.

Aelt. D. Toews: Wir können heute nicht bestimmen, wie dem Schaden abzuhelfen ist, weil es an Geld fehlt. Daher müssen wir die Sache so nehmen, wie sie ist. Ist es zu merken, wo in den Schulen Deutsch gelernt wird?

F. C. Thießen: Ja. Er führt einige Beispiele an.

Die Besprechung des Berichts ist beendigt, und Aelt. David Toews teilt mit, daß das Exekutivkomitee fürs nächste Schuljahr die Lehrer C. D. Penner, F. C. Thießen, Benno Toews und W. H. Harms angestellt hat. Wir hoffen, daß sich die Mittel für den Unterhalt der Schule finden werden. Die Aufgabe der Lehrer ist es, dafür zu sorgen, daß die Schüler nach jeder Richtung das bekommen, was sie brauchen. Unser Vorsatz ist es, mit der Schule weiterzustreben, daß sie nicht nur nach außen, sondern auch nach innen gedeihe. Religion, Deutsch und Gesang sind die Hauptfächer, derentwegen wir die Schule unterhalten. Jeder der Anwesenden sollte bei den Leuten ein gutes Wort einlegen, daß sie helfen, die Schule zu unterhalten. Die beste Farm ist nicht diejenige, die am wenigsten gibt.

8. Vorlage über die Unterhaltung der Rostherner Fortbildungsschule.

Rev. John Regier trägt eine von H. B. Janz ausgearbeitete Vorlage über die fernere Unterhaltung der Schule vor. Nach einer eingehenden Besprechung der Vorlage und weiteren Vorschlägen bezüglich der Unterhaltung der Rostherner Schule beschließt die Versammlung:

1. eine Liste sämtlicher Mitglieder des Schulvereins anzufertigen.

2. Aelt. David Toews zu bitten, sich an die Konferenzgemeinden Saskatchewans zu wenden mit dem Ersuchen, sich mit bestimmten Beiträgen an der Unterhaltung der Schule zu beteiligen.

3. Den Beschluß der Hepburner Konferenz der Brüdergemeinde, in welchem das Wohlwollen dieser Gemeinden der Rostherner Schule gegenüber bekundet wurde, zu begrüßen und auch an diese Gemeinden um Unterstützung der Schule hinanzutreten.

9. Wahl der Direktoren. Als Ersatz für die ausscheidenden Brüder werden durch geheime Stimmabgabe folgende Direktoren auf 3 Jahre gewählt:

1. Rev. J. P. Friesen, Rosthern mit 16 Stimmen,
2. Rev. Jacob Klassen, Eigenheim, mit 15 Stimmen,
3. Rev. Johann G. Rempel, Langham mit 15 Stimmen.

Der Bestand des Direktoriums fürs nächste Jahr ist folgender:

Rev. Dav. Toews, Rosthern bis	1931
Ed. F. Ewert, Drake	1931
Rev. Dav. Epp, Laird	1931
Rev. Joh. Gerbrandt, Drake	1932
Joh. P. Siemens, Rosthern	1932
Rev. J. R. Schmidt, Waldheim	1932
Rev. J. P. Friesen, Rosthern	1933
Rev. Jac. Klassen, Eigenheim	1933
Rev. J. G. Rempel, Langham	1933

Aelt. G. Buhler macht den Schluß mit dem Verlesen einiger Verse aus 1. Cor. 15, mit Lied Nr. 349 des Gesangbuches und mit Gebet.

German-English Academy.
D. P. Enns, Schriftführer.

Konferenz.

Fast in jeder Woche liest man von Konferenzen der verschiedensten Art. Vor nicht langer Zeit tagte die Mennonitische Welt-Hilfs-Konferenz; ihr Zweck war Mittel und Wege zu suchen, wie die Not, die durch den Umsturz und den Wahnsinn der russischen Regierung verursacht ist, gelindert werden könne.

Gegenwärtig tagt in London die Britische Reichskonferenz. Sie ist besonders darauf aus, das weitläufige Britische Reich fester zusammen zu fügen und Wege zu finden, wie dies Reich mehr einheitlich regiert werden kann und zu gleicher Zeit die einzelnen Teile ihre Selbständigkeit wahren oder festigen können. So haben Völker, Gemeinden und Gemeinschaften ihre Konferenzen um über mehr oder weniger wichtige Fragen zu beraten, über Fragen, die sie gemeinsam zu lösen haben. Wir einfachen Mennoniten können zwar, und wollen auch nicht in den verschie-

denen Reichs-, Völkerbund-, Abrüstungskonferenzen usw., mitreden, aber es gibt auch für uns genug Ursachen, die uns nötigen, Konferenzen abzuhalten und zwar in Sachen der Reichs-Gottes-Arbeit. Schon der Befehl unseres geliebten Heilandes: Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker! gibt uns viel Ursache zu ernsten Beratungen. Als der Herr den Heiden das Evangelium verkündigt haben wollte, und der Gemeinde zu Antiochien befahl: Sondert mir aus Barnabas und Saulus zu dem Werk, dazu ich sie berufen habe, fasteten sie und beteten und sie werden auch miteinander beraten haben, wie es zu machen sei, daß diese Männer gehen könnten. Sie konnten nicht umsonst oder ohne Mittel reisen, es mußten Mittel geschaffen werden, nicht nur für Reisegeld, sondern auch zur Unterhaltung der Reisenden. Paulus betont ganz besonders, daß er niemanden beschwerlich gewesen, daß er auch von niemand etwas gefordert, sondern das Evangelium frei und umsonst verkündigt habe. Er erwähnt auch, daß Gläubige von anderswo ihn unterstützt haben. Dies geht aber nicht, ohne daß man zusammenkommt und sich beratet, wie unterstützt, wie man sich an der Unterstützung beteiligen, wie die Mittel gesammelt werden sollen usw.

Als die Gläubigen aus den Juden es nicht verstehen konnten, daß die Heiden zum Christentum zugelassen werden sollten, ohne zuvor Juden zu werden, Apg. 15, kamen die Gemeinde, die Apostel und Aeltesten zusammen, über diese Rede sich zu beraten. Also eine Konferenz wurde abgehalten. Auch später wurden zu verschiedenen Zeiten Konferenzen abgehalten. Denken wir z. B. an das Konzil zu Nicäa.

Auch heute sind Konferenzen eine Notwendigkeit in der Arbeit im Reiche Gottes. Will man dem Befehl des Herrn Jesu: „Gehet hin in alle Welt, befolgen, müssen Beratungen vorausgehen, müssen Vorbereitungen gemacht werden, Männer und Frauen gewonnen werden, welche die Arbeit übernehmen und hinaus gehen wollen, müssen Mittel beschafft werden, um die oft großen Unkosten, die eine solche Arbeit verursacht, zu bestreiten.

Dann ist die Arbeit der sogenannten inneren Mission. Paulus bereiste und besuchte die durch seine Predigt des Evangeliums gewonnenen kleineren und größeren Gruppen, um sie zu stärken, die Gruppen oder Gemeinden mit Predigern zu versorgen. Dies alles gab viel zu reisen und verursachte doch sicher viel Unkosten und es bedurfte sicher immer Beratungen abgehalten zu werden. Auch wir haben heute noch dieselben Aufgaben. Die Leute ziehen weiter, die wirtschaftliche Lage scheint es nötig zu machen. Die Sorge um das tägliche Brot und um das zeitliche Vorwäsrtkommen treibt die Leute von Ort zu Ort. Wir wollen hier nicht untersuchen, ob das immer sein müßte, sondern wir wollen mit Tatsachen rechnen und diese sind nun einmal so wie sie sind. Sollen oder dürfen wir diese Verzogenen ohne weiteres sich selbst überlassen? Nein, wir müssen sie aufsuchen und ihnen dort wo sie sind, das Evangelium verkündigen. Wer soll das tun? Wie sollen sie aber predigen, wo sie nicht gesandt werden? Röm. 10,15. Wer aber soll sie senden? möchte ich weiter fragen. Nun, die Gemeinde. Welche Gemeinde aber? Die Gemeinden, deren Glieder sich zerstreut haben. Nun sind aber oft Glieder aus verschiedenen Gemeinden zusammen in einem Kreis. Soll nun jede Gemeinde ihre eigenen Glieder besuchen und die andern unbeachtet lassen? Das wäre ein Unding. Wir müssen Männer haben, die sie alle aufsuchen und ihnen dienen. Um aber dies tun zu können, bedarf es einer Zusammenschmelzung der Gemeinden und das geschieht in der Konferenz. Hier einigen sich die Gemeinden über die Notwendigkeit, die Art und Weise der Arbeit, wer sie ausführen soll, welche Vergütung er bekommen soll, usw. Wenn unser Reiseprediger, Br. Ewert, einmal berichten würde, wo unsre Glieder wohnen, aus welchen Gemeinden diese stammen und wie die betreffenden Gemeinden sich ihrer verzogenen Glieder annehmen usw., würden manchem die Augen aufgehen über die Notwendigkeit der inneren Mission und über die Notwendigkeit, daß sich die Gemeinden zusammenschließen zu Konferenzen um solche Arbeit besser und mit mehr Nachdruck und Erfolg tun zu können.

Das ist aber nicht alles, warum Konferenzen notwendig sind. Die Gemeinden selbst brauchen ein Mittel, welches das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit der Gemeinden wach erhält. Durch die Konferenz lernt man einander kennen, achten und lieben. Man lernt verstehen, wie unser ganzes Volk, trotz der verschiedenen Richtungen und Einrichtungen, doch eins ist und zusammengehört, daß wir einander brauchen, um gedeihen zu können und um die Aufgaben, die der Herr uns gestellt hat und noch fortwährend an uns stellt, ausführen zu können.

Die Aufgaben sind groß und viel, darum laßt uns zusammenstehen und uns wie ein Mann an die Arbeit stellen in Liebe und Eintracht, dann wird der Herr noch Großes ausrichten durch das kleine schwache Volk der Mennoniten. Der Herr gebe es.

Peter P. Epp.

Morden, Man.

Umschau

Erntedankfest

in Riverville, Man. am 9. November. Jedermann, besonders Predigerbrüder, herzlich eingeladen.

Mit freundlichem Gruß

D. Koop.

Bekanntmachung.

Wir geben hiermit bekannt, daß ab Freitag den 7. November 1930 in den oberen Räumen der Zionskirche Ecke Alexander—Ellen für kleiderbedürftige mennonitische Immigranten der Stadt Winnipeg, wöchentlich einmal jeden Freitag Vormittag von 9 bis 11 Uhr eine

Kleiderverteilung.

stattfinden wird. Empfangsberechtigt sind, soweit der Vorrat reicht, alle kleiderbedürftigen und mittellosen mennonitischen Immigranten der Stadt Winnipeg. Die Verteilung liegt in den Händen des Herrn Jakob Peter Schröder, Ecke Elgin Ave.—Kate Street, an den sich die Interessenten wenden möchten.

Für alle übrigen mennonitischen Distrikte der Provinz Manitoba sind aus den vorhandenen Kleiderbeständen etwa 90 Säcke gleichmäßig eingepackt worden, die in den nächsten Tagen an die Distriktmänner oder -komitees versandt werden sollen, unter Berücksichtigung der Zahl der mennonitischen Immigranten jeden Distrikts. Für die Roll-, Verpackungs- und Versandspesen bitten wir die Distrikte aufzukommen. Eine möglichst gleichmäßige und gerechte Verteilung der vorhandenen Bestände unter die Distrikte wird angestrebt.

G. W. Sawatzky.
A. J. Fast.

Bekanntmachung.

Die auf Sonnabend den 25. Oktober 1930 festgesetzte

Mitgliederversammlung

des mennonitischen Orts- und Distriktskomitees in Winnipeg, hat aus technischen Gründen an diesem Tage nicht stattgefunden und wird auf Sonnabend den 8. November d. J. 7 Uhr abends, menn. Zionskirche Ecke Alexander—Ellen verlegt. Die Tagesordnung bleibt unverändert. Um zahlreichen und pünktlichen Besuch bittet

Das Menn. Orts- und Distriktskomitee in Winnipeg.
Vorsitzender: G. W. Sawatzky.
Schriftführer: A. J. Fast.

Eine Nachricht

bringt uns die für viele unserer werten Leser wertvolle Kunde, daß Dr. Rudolf Claassen, Morris, Man. nach Winnipeg übersiedelt, um in der Zentrale und von der Zentrale aus seinen alten und neuen Patienten weiter zu dienen mit der Gabe, die der Herr ihm verliehen. Er wird zusammen mit Dr. H. Oelkers, der durch seine viele Arbeit im Concordia Krankenhaus, Winnipeg auch schon einen großen Freundeskreis unter unserem Volke sich erworben, die ärztliche Praxis aus führen. Ihre Office wird in 612 Boyd Bldg., Winnipeg sein. Wir wünschen beiden geachteten Aerzten Gottes reichsten Segen.

Editor.

Allen Verwandten und Bekannten diene zur Nachricht, daß unsere Adresse nicht mehr Chilliwack, B. C. ist, sondern 3432 Ash St., Vancouver, B. C.

J. W. Rempel.

Ausländisches

Auszüge aus Briefen von Rußland.

Vom 25. September wird uns aus Rußland folgendes berichtet: Bei uns geht es jetzt stark zum Ziele. Das Getreide ist dem Staate abgeliefert worden. Die Folge davon, daß viele ohne Brot für den Winter sind. Jetzt soll das Vieh abgegeben werden und zwar in erster Linie die Kühe. Wir sind in unserem Dorfe 30 Bauern, besitzen schon nur jeder eine Kuh. Unser Dorf soll 12 Kühe und 4 Schafe in kurzer Zeit dem Staate abliefern. Viele werden ihrer letzten Kuh beraubt, wahrscheinlich auch wir. Zu kaufen ist garnichts mehr und es wird auch immer in der Kooperative betont, daß auch nicht gleich wieder etwas sein wird. Vor etlichen Tagen waren wir in der Stadt, um Kartoffeln zu kaufen, es waren auch solche da, aber 15 Mark für 16 Kilo. 1 Kilo Butter 20 Mark, 1 Ei 1 Mark und dem ähnlich ist alles, wenn noch mal etwas zu haben ist.

Aus zwei anderen Briefen, die wir auch in diesen Tagen erhielten, wird berichtet, daß etliche aus dem Gefängnis befreit worden sind. Viele andere aber stehen entweder vor Gefängnishaft oder Verbannung. In einem Dorfe ist sieben Familien und in einem anderen 2 Familien alles abgenommen und verkauft worden. Dies ist der Anfang.

In Moskau ist auf einer Sitzung beschlossen woren, den 5-Jahr-Plan in höchstens einem Jahr durchzuführen, und koste es 40% der Einwohner. Ein Kommunist hat gesagt, daß in diesem Winter sämtliche Kulaken aufgeräumt werden sollen. Unter Kulak ist jeder gemeint, der sich dem Kommunismus nicht fügt. Wir wünschen, es wäre erst so weit, vielleicht sind wir schneller am Ziel.

Klee und Heu muß auch nur dem Staate verkauft werden, denn das Vieh wollen sie alles haben, um die Leute mit Gewalt in den Kommunismus zu ziehen.

Ein Schreiber des Briefes schreibt am Schlusse des Briefes: „Möge der liebe Got uns doch ganz losmachen von dem Irdischen, damit wir Ihm mit Freuden entgegengehen können."

Wenn sie da in diesem Vornehmen werden fortfahren, wird in diesem Winter Rußland sehr viel Menschenopfer fordern.

Gott aber wird am letzten reden, und wir wollen beten. Er aber, der große, allmächtige Gott, wird siegen!

Pleschanow, Samara, Rußland,
den 27. August 1930.

Wenn Du diesen Brief erhältst, wirst Du Dich wundern, wie das sein kann. Werde Dir kurz meine Lebensgeschichte erzählen vom 1. April bis auf den heutigen Tag. Den 31. März war es, als ich nach dem Besorgen des Rindvieh's an der Straße stand. (Die Pferde hatten die Beamten uns schon früher weggenommen, sie kaman in den Stall, nahmen Sielen und Pferde, spannten an und fuhren ab). Plötzlich kamen 2 Wagen voll großer Männer auf den Hof, arretierten Papa und alle Kinder und wir sollten in 3 Stunden fertig sein. Unsere Baggage durfte nicht mehr als 35 Pud sein. Den 1. April wurde dann eine ganze Reihe solcher friedliebender Bauern, natürlich von allen Seiten bewacht, nach Lichtenau gebracht und eingepackt wie die Heringe. In einen Viehwagen mußten 44 Mann hinein und dann wurde die Tür versiegelt. Den Raum und die Luft kannst Dir denken. — — So gings den 1. April bis Pollogi, den 3. bis Stalino, wo noch mehr wurden. Unser Zug bestand aus 48 Waggon Bagage und 1 Waggon Militär. Behandelt wurden wir bedeutend schlechter als Vieh, denn wir bekamen nicht genug Luft noch Wasser, noch Brot. So wurden wir 14 Tage lang ohne Ziel und gute Hoffnung transportiert. Bis 3 Tage

hat man uns nicht hinausgelassen, dann denk Dir die Luft und unser Leben. — Den 15. April, als wir in Tomsk ankamen, wurden wir plötzlich aus den Waggonen getrieben! Nun ging's zu Fuß weiter, von Flüchen der Miliz begleitet zu den von der Station 5 Werst entfernten Baracken. Diese Reise ging im tiefen Schnee und auch für Kranke, Greise und Kinder. Alles war wirr und irrte umher. Das Kind rief halwerfroren: Wo ist meine Mama? und die Mutter suchte es. Die Soldaten fluchten und unsere Leute stöhnten und jammerten. Den 16. April wurde die Bagage zur Baracke gebracht, und Mehl, Grütze und Kartoffeln wurden uns abgenommen. Hier lagen wir bis zum 31. Mai. Wir waren nach der Arbeitskraft in Gruppen geteilt, und so mußten wir bei 400 Gramm Brot und einmal den Tag Grützensuppe ohne Fleisch und Fett, arbeiten. Viele, viele unschuldige Kinder haben dort ihr Leben gelassen und sind ein Opfer der Sowjetregierung geworden. Bis 12 Kinder starben täglich, an Unterernährung leidend, in diesen Baracken. Die Leichen durften nicht von den Angehörigen begraben werden, sondern auf einen sibirischen Wagen gelegt und in die Stadt gefahren. Nur bis zum Tor des Zaunes der Baracken durften die Angehörigen mitkommen. Nachher stellte es sich heraus, daß sie alle von den Studenten zerschnitten worden sind und dann ganze Fuhren Menschenfleisch begraben.

Den 31. Mai wurden wir 16 Familien Deutsche, viel Russen und Bulgaren in's Schiff eingeladen und 300 Werst den Fluß Ob entlang nach dem Norden geschickt! Den 2. Juni erkrankte unsere Schwester plötzlich im Schiff. Sie war zwei Tage sehr schwer krank und schloß am 4. Juni die Augen. Sie hatte kaum Raum zum Liegen beim Sterben, und wir um bei ihr zu sein. An demselben Tage wurden wir dann ausgesetzt, wo wir dann bleiben sollten. Hier am Ufer übernachteten wir. Den 5. Juni gingen Papa und ich in ein Russendorf und tauschten da für der Schwester Kleider Bretter zu einem Sarge ein. An demselben Tage begruben wir sie auf einem russischen Kirchhof in der Mitte eines Urwaldes.

Den 9. Juni floh ich mit noch einem Leidensgenossen aus der Verbannung. Ich riskierte damit sehr viel, aber das blieb sich doch gleich. hier mußte ich auch umkommen. Jedoch es gelang, ich kam nach einer 14tägigen schweren Reise in der Heimat an. Wunderbare Wege bin ich auf dieser Reise geführt worden. Die Reise ging zu Fuß, auf dem Wagen per Kahn, zu Schiff und schließlich auf der Eisenbahn. Den 23. Juni in finsterer Mitternacht klopfte ich verhungert und mager in Neukirch am Fenster —. Drei Wochen blieb ich in Neukirch, Rückenau und Mariawohl, natürlich sehr geheim. Dann fuhr ich nach Samara in der Hoffnung, daß es hier gehen würde, muß hier aber auch weg. Den 27. Juli kamen zwei meiner Geschwister zu Hause an. Den 21. August war der Bruder hier bei mir an und fuhr den 25. August los nach dem Amur, und weiter — —. Also Papa und Mama noch in der Verbannung, keiner weiß, ob sie noch leben, die Schwester zu Hause im Versteck, der Bruder auf der Reise nach China, wenn es glückt, und ich nächstens auf der Reise nach Memrik. Ich will sehen, ob ich etwas verdienen kann um leben zu bleiben. Geld haben wir nur noch ein wenig für Papa und Mama, denn dort in der Verbannung ist das Leben fast nicht möglich. Unsere Wirtschaft ist ganz verschleppt und verkommen. Wenn wir in diesem Rußland nicht auf eine Erleichterung hofften, würden wohl noch viel mehr verzagen, als schon sind. Möge es doch bald eine Wendung geben, damit wir gerettet werden, und Euch besuchen(?). Ist dort noch Aussicht darauf, denn hier wird's täglich schlimmer. Dem Bauer wird das Getreide abgenommen, so daß er nicht mit Brot zulangt. Und das gibt er noch freiwillig, so schreiben sie in den Zeitungen. Ja, es ist hier so traurig, wie es noch nicht dagewesen ist. Kleider und Schuhe sind keine zu bekommen. An Zucker kein Gedanke, kaum Salz genug zu kaufen. — Ich werde aufhören zu jammern, es hilft doch nichts, aber das Herz wird etwas leichter, wenn man's niederschreibt. Mögen diese Zeilen Dich bei der besten Gesundheit antreffen.

Einen herzlichen Gruß sendet Dir Dein ......

Möchte gerne wissen, wo Peter Isbrand Giesbrecht wohnt, aus der Ukraina, Dorf Neukirch.

(Eingesandt von John H. Voth, Dalmeny, Sask.)

Einige Auszüge aus dem letzten Brief meiner Schwester in Sibirien.

Liebe Geschwister! Ich grüße Euch mit Psalm 126, 1—4. So flehen wir. Dann Psalm 120 Vers 5 und 6. So geht es. Psalm 90, 13 bis 15. So bitten wir. Psalm 12, 1 bis 5. So ist es.

Wir genießen noch den Frieden Gottes, sind schön gesund und haben jetzt auch besser satt zu essen als eine Zeitlang. Wir sind im Kolchus-Budennje. Wir arbeiten sehr, haben unser Brot und Kleider. Wie lange, weiß man nicht. Die Leute sagen, es soll bald besser gehen. Dann werden wir nicht mehr wollen wie früher, sagt man. Man sagt uns hier, daß Ihr dort auch schon zusammengeht und anfangt Ordnung einzuführen. Es soll dort auch schon alles besser organisiert sein. Wenn das so ist, dann bleibt es sich schon gleich, wo wir leben und wo wir sterben. .... Das Geld, welches Du durch Herrn Harms geschickt, ist nicht, wie ich ihm schrieb, zurück gesandt worden. Ich habe es noch nicht in Händen, werde es aber diesen Monat noch bekommen. Bitte schreibe ihm das. Tut mir leid, daß ich Euch nicht vergelten kann. ... Habe noch meine drei Kinder bei mir, wie lange, weiß ich nicht, denn die Knaben wollen lernen gehen ...... Wir sind jetzt alle im deutschen Rayon, außer Kornelius, der nach Nowosibirsk gefahren ist, da soll gut zu verdienen sein ..... Beck und Ratzlaff sind 45 Werst ab, sie schaffen in der Mühle, bekommen 42 Rubel den Monat ..... Hier regnet es immer sehr viel, so daß wir nicht wissen, ob wir das Getreide werden einheimsen können. Etliches wird wohl auf dem Felde bleiben .... Es gefällt mir hier nicht und geht mir auch nicht gut. Wenn möglich, wollen wir in eine wärmere Gegend ziehen, d.h. wenn es des Herrn Wille ist, daß wir noch länger leben sollen .... Frau Isaak, Gertrude W. war gestern hier. Ihr Mann ist noch nicht zu Hause und sie weiß auch nicht, wo er ist, und so sind mehrere .... Gedenkt unser, denn wir sind bald alt und sollen jetzt Kinder sein, das ist ein wunderliches Leben. Ach ja, wie sehnt man sich hinüber, dorthin, wo die Kinder werden zur Ruhe gekommen sein ..... Bruder, schreibe mir einmal, ist unsere Hoffnung, daß uns von Euch Hilfe kommen wird, ganz gescheitert? O, wie schaudert einem, sie aufgeben zu müssen! ..... Nun, Ihr werdet dort ja alles über unser Ergehen wissen und Neues von Kühen, Hühnern, Pferden, usw. zu schreiben, habe ich nicht, denn wir haben nichts derartiges. Was denkst Du, werden wir uns in diesem Leben noch einmal zu sehen bekommen? Grüßend, Dein Schwester Liese.

Ich lasse diesen Brief abdrucken, weil er etwas Licht in das dortige Leben gibt. Man merkt aber, daß derselbe aus Furcht sehr eingehalten ist. Ist keine Rettung für sie? so fragt man sich. P. P. Kröker

---

Der Bolschewismus.

Hätte das Zarenrußland des unglücklichen letzten Herrschers es doch noch zur rechten Zeit erkannt, daß nicht Deutschland, die Deutschen und das Deutschtum die Weltfeinde sind, sondern — wir dürfen wohl sagen — derjenige Faktor, ohne den die Welt rapide zugrundegehen würde, wäre es möglich, uns so restlos zu vertilgen, wie unsere Feinde auf dieser Welt schon seit Jahrhunderten nicht nur beschlossen, sondern immer und immer wieder die Vernichtungstat aufs neue versucht haben! Obgleich ich Landwirt von Beruf bin und sein mußte, fühle ich immer stärker das Bedürfnis, ein anderes Feld zu beackern, nämlich den „politischen Boden" durch und durch pflügen zu müssen. Denn heute, wo alles Deutsche seinen Verzweiflungskampf kämpft, würde es einer Drückebergerei gleichkommen, falls man nicht ebenfalls zur „Front" eilen täte. Zunächst können wir bloß in Wort und Schrift für unsere Deutsche Sache kämpfen, obgleich ich mich nicht für einen „Schriftsteller" halte. Ein Landmann kann auf diesen „Stadt-Titel" sowieso keinen Anspruch erheben, aber was man niemandem verwehren dürfte, ist: ein gewisses Anrecht, in der Politik mitzureden. — Ob mit oder ohne höhere Genehmigung, habe ich mir das Recht wenigstens genommen in puncto „deutscher Politik" meinen Standpunkt auf das aller unzweideutigste darzutun. Und zwar, weil unser 70, 80, ja, genau genommen, 100 Millionen-Volk der Deutschen **„die größte Kulturnation auf Erden"** ist, ist es unerträglich, daß wir die Sklaven sein und bleiben sollen von halb Europa und Amerika und 60 lange Jahre nichts weiter zu tun verpflichtet sind, als für die Sünden und Verbrechen anderer Völker und Raubsysteme zu büßen! Dieser unerträgliche Zustand muß aufhören und von energisch dreinfahrenden politischen Fäusten zurecht gedreht werden. Natürlich geht das nicht von heute auf morgen zu machen, aber wo der Wille sich einstellt, zeigt sich der Weg, und letzteren sehe ich absolut klar vor uns liegen: **Deutschland muß sich wieder „aufrüsten"**, um vor allen Dingen erst wieder **Weltgeltung zu erlangen!** Das ist der erste Schritt. Der zweite ist sodann — **sich an die Spitze der Bewegung zu stellen, die den gesamten „abendländischen Kulturkreis" auf das höchste beschäftigen sollte, nämlich die Abwehr des Bolschewismus, der keineswegs im Abnehmen begriffen ist, sondern in unheimlichem Weiterzüngeln sich anschickt, die ganze Welt in ein einziges Flammenmeer zu verwandeln!** — Man redet viel von einem **„Paneuropa"**, von den üblichen **„Völkerbund-Tagungen"**, aber niemand ergreift das Wort, um ein glühendes Problem auf die Tagesordnung zu setzen: **Das rotglühende Problem der unaufhaltsam fortschreitenden „Bolschewisierung der Welt" und ihrer Begleiterscheinung — die Ausrottung der Menschheit auf Erden!** — Und daher sehe ich's kommen, daß es wieder wird sein müssen **der deutsche Geist,** derselbe, den die Welt zu kreuzigen beschlossen hat, der aufwacht aus dem Betäubungsschlummer, um seine eigenen Wege zu gehen. Dann wird das Wort von „Kreuz und Schwert" auf einmal einen Klang erhalten und Deutsches Heldentum der Zeit beweisen, daß wir noch lange nicht verloren sind! Denn uns winkt ein großes Ziel, ein schwerer Kampf und ein herrlicher Sieg! — (Zu dem Kampf gegen den Bolschewismus gehört es auch, die „Nachrichten " in Buchform herauszugeben und will ich, so bald ich kann, dieser Aufgabe näher treten.)

Da der Bogen zuende geht, grüße ich herzlich. Ihr Leser.

Umschau

Bekanntmachung.

Die Mennonitische Schulvorsteher-Konvention von Süd Manitoba ladet freundlich ein zu einer Versammlung, welche am Sonnabend, den 15. November, Uhr zwei nachmittags in Altona stattfinden soll.

Es soll unter anderem eine Beratung über Lehrer-Löhne gehalten werden und sind daher alle Vorsteher und auch Lehrer gebeten, zugegen zu sein. Das Programm-Komitee

---

Einladung

für jedermann zum Missionsfeste in der M. B. Gemeinde zu Arnaud, Man., das am 9. November stattfinden soll.

Bruder und Prediger Niebuhr in Winkler, der vor etlichen Jahren aus Rußland, Fürstenland, kam und seitdem in Winkler wohnte, ist gestorben. Seine Frau erkrankte vor etlichen Jahren an Lähmung und mußte gepflegt werden. In diesem Sommer stellte sich auch bei ihm Lähmung ein, wohl Schlaganfall, das aber nahm zu, daß auch er gepflegt werden mußte, endlich verlor er die Sprache, mit der Zeit auch wohl mehr das Bewußtsein und lag mehrere Tage ganz bewußtlos, nahm weder Speise noch Wasser zu sich und starb Sonnabend den 25. Oktober des Abends und wurde Dienstag, den 28. Okt. vom Bergtaler Bethause aus begraben. Br. Niebuhr lebte im Glauben an Jesu und hatte die lebendige Hoffnung, daß er selig werde, wie er mir selbst mitteilte, und ist nun daheim bei Christo, seinem Heilande. Sie haben nur ein Kind, die Tochter Liese, die ihren Vater wie auch die Mutter treu gepflegt, und der Mutter Bruder, Heinrich Enns, der hat in dieser letzten langen Zeit sich nicht weniger an der

auch immer noch andere zur Hilfe. Pflege beteiligt, aber nachts waren Die Mutter muß aber noch weiter gepflegt werden, was recht schwer war, auch noch ist und sein wird. Doch Gott unser Heiland helfe ihnen und Er wird es hernach belohnen.

Gestern hörten wir, daß brieflich die Nachricht aus Rußland gekommen, daß Br. Jakob Wiens, der Prediger und Aelteste in Sibirien auch gefangen genommen und nach Irkutsk geschickt worden ist. O das tut mir leid um ihn, wie auch um alle andere dort so Leidende. Wann wird sich dort die Lage ändern, wann hilft der Herr unser Gott und wann wird die Ungerechtigkeit dort ein Ende nehmen?! Br. Wiens, der etwa 73 Jahre alt ist, den ich und viele andere so gut kennen, ein treuer Knecht des Herrn, der in seinem Leben viel für den Herrn getan und der sich wohl nie um die Politik bekümmerte, denn er hatte einen höheren Beruf von Gott bekommen, ihn und andere halten die Kommunisten für ihre Feinde und müssen leiden. O Gott möge helfen um Jesu willen!

Hermann A. Neufeld.

Ediths Brautzeit.

Von Frau Adolf Hoffmann

Es war selbstverständlich keine leichte Aufgabe, ihre Eigenart, ihre Stunden, ihre Freiheit, alles, was sie war und besaß, dem Vater also zu opfern. Sie lebte ja nur noch ihm, sie ward sein Schatten. Es glich einer gern getragenen Herzensſklaverei. Außerdem war sie keineswegs stets lieblich, diese Sklaverei, denn Herr von Escher betrug sich nicht immer, wie ein angenehmer Gefährte es tut. Stunden und Tage kamen, wo er von der früheren Härte, Unduldsamkeit und Heftigkeit wieder ergriffen wurde; Erscheinungen, welche an Wahnsinn grenzten.

Vielleicht war es die nachträgliche Wirkung des unseligen Getränkes, vielleicht eine Geistesstörung, die allmählich hervorbrach, sagte sich die Tochter angsterfüllt während der langen Nächte, die sie um diese Zeit oft schlaflos verbrachte. Sie wußte es nicht und wollte eigentlich es auch nicht gern wissen, da es ihr sowieso unmöglich gemacht wurde, ärztlichen Rat heranzuziehen. Nur eins war ihr klar, hier handelte es sich um Tod und Leben, nicht nur um den leiblichen, sondern um den ewigen. Es galt, ihres Vaters Seele zu erkämpfen und loszuringen.

War er allzu maßlos, so spielte sie ihm eins von Mendelsohn etwas eintönigen Liedern ohne Worte, oder sie las ihm vor, manchmal sogar aus der Bibel. Oder sie sang mit ihrer reinen Stimme, leise, wie ein entfernter Glockenklang, irgendeine alte Volksmelodie.

Das half; für Schönheit jeglicher Form war Herr von Escher sein Leben lang empfänglich gewesen.

Wenn Edith in dieser Weise ein Lied anstimmte, dann legte sich der böse Geist. Die Geschichte von David und Saul wiederholte sich, wie so oft schon.

In diesem Kreuzzug gegen den Feind erlahmte des Mädchens Mut nicht. Auch ihre geistige Frische blieb. Ein ergreifendes Schauspiel, sie neben dem Mann zu sehen, der in einem halben Jahr fast zum Greis geworden war, so hatte es auf seinen Kopf geschneit. Aber ihre Körperfülle nahm ab, sie wurde bleicher noch als vorher, und ihre blauen Augen schienen einen Teil ihres Gesichtchens verschlungen zu haben, so groß und dunkel traten sie hervor. All ihre Kleider hingen lose an ihr, und selbst der Vater, immer noch stolz auf sein schönes Kind, merkte endlich, daß ihr etwas fehlte.

„Was ist dir? Du wirst mir doch nicht krank werden, ich brauche dich."

Die Worte kamen wie gehackt heraus, angstvoll bittend und scheltend zugleich.

Es war am Nachmittag, die beiden hatten einen gemeinsamen Ausgang gemacht. Heimgekehrt erblickte Edith einen Brief, der im Vorraum auf dem Zinnteller lag. Er trug den Poststempel Stockholm und enthielt die Nachricht, daß ihr Patenkind, Editha, einen jubelnden Einzug in diese Welt gehalten hatte. „Alles nach Wunsch, alles herrlich gegangen," schrieb Gerda, voll einer dankbaren Begeisterung, die schier keine Grenzen kannte. Und sie fuhr fort: „Es ist die schönste kleine Schwedens; wie gut hat sie es schon, wieviel Liebe schenken ihr Lennart und ‚mein Swen'."—Edith glaubte den Ton zu hören, mit welchem diese zwei stolzen Worte „mein Swen" immer geklungen hatten.

„Unsere Editha soll sich erkenntlich zeigen," hieß es weiter, „und bald lernen, ihre Vorrechte an den Enterbten ringsherum zu zahlen. Dann wird sie glücklich und wir mit ihr immer mehr und mehr, wenn es hier bei uns noch ein ‚Mehr' gibt."

In der Tat, sie standen in der Wahrheit, diese seltsamen, anspruchslosen, dankerfüllten Erichsons. Nur die Familie, die sich über anderer Leute Leid hilfreich beugt, empfängt die hohen Güter, die ihr zueigen werden sollen, in den geheimnisvollen Gedanken des Himmelskönigs, der lediglich ganz Vornehme zu seinen Dienern und Erben haben will.

Und auf einmal, die Hand gegen ihr Herz pressend, begriff die Tochter voll und ganz ihres Vaters merkwürdigen Ausruf. Sie hatte ihn doch nicht mißverstanden, und auch sie teilte seine Meinung, die sie vor freudiger Ergriffenheit erschauern ließ: „Erichsons haben recht!"

Hier angekommen, überfiel aber eine plötzliche leibliche Schwäche die auf dem Polsterbänkchen des Vorraums noch Sitzende. Alles drehte sich, ihr schwindelte. Sie rang die Hände, und ihr Vater, der seinen Ueberrock soeben aufhing, merkte es: „Was hast du, Kind?"

Sie stand auf, vielleicht würde es dadurch besser werden. Doch sie mußte sich schnell wieder setzen, diesmal auf einem der breiten Lehnstühle, die im grellen Mittagslicht anfingen, etwas verblichen auszusehen. Nun drückte sie die rechte Hand auf ihre Brust und sagte sorglos lächelnd:

„Mir fehlt nichts, Vater."

„Unsinn, mir macht man kein X für ein U vor, das weißt du längst. Ich lasse einen Arzt kommen. Wenn nur unser Sanitätsrat nicht eben weggezogen wäre. . . ."

In diesem Augenblick schellte es an der Tür.

Es war Frau von Bredow, sie kam öfter in letzter Zeit, und sowohl Vater als auch Tochter sahen sie gern, denn trotz ihrer Poltrigkeit brachte sie etwas aufrichtig Wohlwollendes mit sich, das ihnen beiden gut tat.

Man hätte meinen können, sie habe die soeben beendete Unterhaltung gehört, denn ihre erste Rede hieß:

„Wie sehen Sie aus, Edith, Kind? Sie müssen unbedingt einen Arzt konsultieren."

„Das sage ich auch," rief Herr von Escher mit etwas von seiner früheren Rechthaberei, „das Mädchen ist ja förmlich zusammengeschmolzen. Aufgefüttert muß sie werden. — Zu welchem Arzt würden Sie raten, sehr verehrte Frau? Unser braver Sanitätsrat ist leider pensioniert und seit kurzem über alle Berge entflohen."

„Ich wüßte wohl einen, einen soeben hierhergezogenen," sprach Frau von Bredow, anscheinend nachdenkend und etwas bedeutungsvoll, während der Schalk in den Ecken ihrer kleinen Augen spielte, was indessen die neben ihr Stehenden nicht bemerkten. „Wunderkuren hat er schon vollbracht, und wir schätzen ihn hoch bei mir zu Haus. Erlauben Sie es, Herr Geheimrat, so schicke ich ihn sofort. Er ist ein jüngerer Mann, der es sicher bald weit bringen wird, bis zum Sanitätsrat oder zum Professor. Ihnen könnte er ebenfalls helfen, denn glänzend sehen auch Sie nicht aus seit dem Heimgang Ihrer seligen Gattin, meiner langjährigen Freundin."

Hier blieb die dicke Frau stecken, sie hatte so hastig gesprochen, ihre Hände in der Luft herumfuchteln lassen, daß ihr kein bißchen Atem übrig blieb. Doch mit letzter Anstrengung schloß sie bestimmten Tones:

„Was von mir kommt, werden Sie gewiß gutheißen, nicht wahr? Meine Karte bringt der Herr mit."

„Selbstverständlich, meine Gnädigste," erwiderte Herr von Escher höflich, mit einer seiner Verbeugungen ehemaliger Zeit.

Er öffnete den Mund, um nach dem Namen des vorgeschlagenen Doktors zu fragen, doch Frau von Bredow wich ihm geschickt aus, indem sie sich über Ediths Stickerei beugte und diese überschwenglich mit einem Wortschwall lobte. Dann hatte sie noch vielerlei zu fragen, zu erzählen, und zuletzt rückte sie mit einer Einladung zu einem Gartenfest vor.

„Abschlagen dürfen Sie mir beide nicht. Ich weiß, Sie sind seit Jahr und Tag nicht mehr ausgegangen; aber so kann es nicht ewig bleiben, und ich, als alte Freundin der Familie, verlange das Vorrecht, die erste zu sein, welche Sie wieder empfängt."

Es war so verbindlich gesprochen, daß der Geheimrat seine übellaunische Stimmung auf einen Augenblick vergaß, sich geschmeichelt fühlte und das Gewünschte versprach, fast schmunzelnd, ohne auf die Widerwilligkeit seiner Edith achten zu wollen.

„Gern werden wir kommen, Verehrteste, und bis dahin soll sich mein Kind frische Farben anschaffen, das verspreche ich Ihnen."

Er schaute Edith an mit dem Blick früherer Tage.

Frau von Bredow verabschiedete sich, von Vater und Tochter bis ins Vestibül begleitet.

Sobald aber die letzten Höflichkeitsformen verhallt waren, sobald die Tür, bedeckt von einem persischen Vorhange, sich hinter ihr geschlossen hatte, fing sie zu lachen an, lange, herzlich und laut. Sie konnte sich dessen nicht erwehren.

Mehrere Menschen kamen an dem Treppenabsatz vorbei, — gleichwohl, die dicke Dame lachte immer noch, sich am Geländer festhaltend.

Ob die Leute kopfschüttelnd hinunterliefen oder hinaufstiegen, war ihr völlig gleichgültig, alles ging ja im Augenblick so sehr nach Wunsch, ein Glück! Denn auch Hans, ihr guter Sohn, stand im Begriff, die Hoffnungen seiner Eltern zu erfüllen, er ging ebenfalls auf Freiersfüßen, in einer Richtung, die die Alten, sich die Hände reibend, genehmigten.

Und nun dieser neue, wohlgelungene Schachzug!

Nur schnell nach Hause. Ihr Mann mußte sich mit freuen, er mußte sie bewundern, sie loben. Sie konnte es nicht erwarten, ihn sagen zu hören: „Gut gemacht, Erika, fahre nur so fort. Ehen stiften, das ist einmal deine Kunst!"

Nachdem sie sich satt gelacht hatte, stieg also Frau von Bredow die zwei Etagen hinunter mit ihren immer hastigen Schritten und kam viel schneller auf der Straße an, als ihrer Schwere zuzutrauen war. Rechts und links flogen ihre kleinen Augen nach einem Auto. Was, hier stand nirgends eins! Wie unangenehm! Und sie hatte es so eilig! Nun, dann mußte eben eine Droschke ausreichen.

Sie stieg in den Wagen, der unter ihrem Gewicht jämmerlich krachte, und fuhr davon.

Am nächsten Morgen um neun Uhr schickte sich Edith eben an, mit ihrem Vater, wie gewöhnlich, ins Bureau zu gehen, als das Hausmädchen ihr Frau von Bredows Karte überbrachte, mit dem Bemerken, der Arzt warte im Empfangszimmer.

„Warum erscheint er gerade jetzt, wo ich dich begleiten wollte, Vater? Liese, sagen Sie dem Herrn, ich könnte ihn um diese Zeit unmöglich empfangen, er möchte Nachmittag wiederkommen."

Und Edith fuhr fort, ihren rechten Handschuh zuzuknöpfen.

„Unsinn," schalt Herr von Escher halb unwillig, halb zärtlich, „ich werde doch fähig sein, einmal den Weg allein zurückzulegen." Hier sah er die Tochter vertrauenerweckend an. „Geh zu deinem Doktor und lebe wohl bis zum Mittagbrot. Daß du mir aber dann hübsch seine Vorschriften befolgst."

Mit diesen Worten war er schon die halbe Treppe hinunter, während Edith mit einem kleinen Seufzer, halb der Erleichterung, halb der Sorge, sich nach dem Empfangszimmer begab.

Und, da, mitten auf dem Teppich, stand — ihr Gerhard!

Auch er hatte nicht gewußt, zu wem er hinging; Frau von Bredows Billett war nur kurz gewesen:

„Gehen Sie in meinem Namen in die Gartenstraße Nr. 3, 2. Etage. Eine junge Kranke erwartet Sie dort; die Vormittagsstunden sind die besten." Das war alles gewesen.

An der Tür hing noch kein Schild, und Gerhard hatte nicht daran gedacht, dem Mädchen eine Visitenkarte einzuhändigen, er wußte sich ja erwartet.

Zum zweiten Mal im Leben wiederholte sich also dasselbe, das Unfaßbare. Sie fanden einander von neuem, unverhofft, diesmal durch die Hilfe der Freundin, um derentwillen Edith den wohlbelohnten Dienst damals leistete.

Frau von Bredow war es natürlich gewesen, welche Mittel und Wege gesucht und gefunden hatte, um den alten Sanitätsrat von Kuhlke dahin zu bringen, dem Dr. Müller, seinem früheren Assistent, seine große, für seine alten Kräfte zu schwer gewordene Praxis zu verkaufen. Wie Bredows die Sache zustande gebracht, war ihr Geheimnis . . . Der Umstand, daß ihr Hans am zweiten Fräulein von Kuhlke, an der stets lachenden, sonnigen, goldhaarigen Maria Gefallen fand, hatte vielleicht mit diesem Erfolg etwas zu tun. (Forts. folgt)

Wettflug mit dem Tod.

Aus Philadelphia wird geschrieben: Ein Vorgang, der einem amerikanischen nervenaufwühlenden Kinodrama nicht unähnlich ist, hielt vor kurzem die Californier in atemloser Spannung. Dies um so mehr, als es sich dabei um eine der populärsten Persönlichkeiten handelte, die jedem Californier eine bekannte Erscheinung ist. Der totkranke Multimillionär von Battle Creek, A. D. Hunst, durchraste im Flugzeug die Vereinigten Staaten mit dem Tod um die Wette.

Die Aerzte von Santa Barbara haben den schwerkranken, millionenreichen Mann bereits aufgegeben, nur eine beschleunigte Operation von der geschickten Hand des berühmtesten Spezialisten des Landes kann nach ihrem Urteil dem mit dem Tode Ringenden noch Hilfe bringen, und auch dies nur, wenn der chirurgische Eingriff innerhalb weniger Stunden ausgeführt wird. Der Krösus von Battle Creek aber hängt zäh am Leben und will sich nicht so leichten Herzens in das Unabwendbare fügen. Er bestellt ein Sonderflugzeug für 40,000 Dollar, das alle Bequemlichkeiten aufweist, die für den Transport eines Schwerkranken erforderlich sind. Einzige Bedingung ist nur, daß das Flugzeug mit der höchsten Geschwindigkeit, die es überhaupt aufbringen kann, durch den Aether fliegt.

Rochester, im Staate Minnesota, mit der berühmten Klinik der Mayo Brothers, ist das Ziel der grausigen Jagd. Und wirklich, das Flugzeug durcheilt mit Windeseile die Staaten. Unerhörte Schmerzen peinigen den totgeweihten Dollarkrösus, zu immer größerer Geschwindigkeit treibt der begleitende Arzt den Piloten, fast geben sie schon die Hoffnung auf, den Kranken noch lebend nach Rochester zu bringen. Aber das Wunder gelingt! In weniger als acht Stunden hat das Flugzeug die gewaltige Strecke hinter sich gebracht, die sonst fast ein Drittel mehr an Zeit erfordert. Auf dem Flugplatz wartet schon das Automobil der Klinik, das den Kranken aufnimmt. Es ist keine Zeit mehr zu verlieren, denn die Blinddarmentzündung ist auf der Todesfahrt von Californien her natürlich weit vorgeschritten. Die Aerzte verhehlen sich kaum, daß auch eine Operation nur wenig Hoffnung läßt.

Aber man will nichts unversucht lassen, und so nimmt der Chefarzt Dr. Mayo die Operation vor. Nun das Erstaunliche, der Totkranke übersteht dank seiner starken Konstitution den Eingriff gut, verfällt in einen tiefen Schlummer, das erste Anzeichen für die überwundene Krisis, und noch einmal ist der Geldmagnat der würgenden Hand des Todes entrissen. Er befindet sich bereits auf dem Wege der Genesung und dürfte bald die Klinik verlassen. Fürstlich belohnte er den Piloten, der eigentlich die rechtzeitige Operation erst ermöglicht hatte. Man spricht von 10 000 Dollar Belohnung.

Berlin, Anfang Oktober.

In letzter Zeit sind für sowjetrussische Bergbaubetriebe von russischen Agenten über tausend deutsche Bergarbeiter, vorwiegend aus dem Ruhrgebiet stammend, angeworben worden. Der größte Teil von ihnen arbeitet schon im Donezbecken. Eine Anzahl von deutschen Ingenieuren und Bergbau=Technikern haben ebenfalls den Weg ins Sowjetreich genommen, aber schon jetzt, nach kurzer Zeit, kommen von den nach Rußland gegangenen Technikern und Arbeitern Klagen darüber, daß die ihnen vorher gegebenen Zusagen nicht eingehalten werden.

Insbesondere beschweren sich die Ausgewanderten darüber, daß die Ueberweisungen von Teilen ihres Lohnes nach Deutschland an die zurückgebliebenen Familien nicht erfolgten, und daß dadurch ihre Angehörigen in große Bedrängnis gerieten. Infolgedessen will der größere Teil lieber heute als morgen nach Deutschland zurückkehren. Das scheint aber seine Schwierigkeiten zu haben. Man muß den Eindruck gewinnen, als ob die amtlichen Sowjetstellen der Rückkehr beträchtliche Hindernisse bereiten.

Die Anforderungen an die russischen Arbeiter müssen allerdings unerfüllbar gewesen sein, denn nach kurzer Zeit setzte eine beispiellose Massenflucht aus den Schächten ein. Nach Angaben von „Sa Industrialisaziju" haben in einem Monat nicht weniger als 10,000 russische Hauer und 27,000 Hilfsarbeiter das Donezbecken verlassen.

Alle Maßnahmen, alle Bemühungen der Sowjetbehörden, die Flucht aus den Schächten zu verhindern, sind mißlungen und die Förderungsziffern sind weiter zurückgegangen. Aber nicht die ungewöhnlich schweren körperlichen Anforderungen scheinen der Alleingrund des Arbeits= und Verdienstverzichts der russischen Bergarbeiter zu sein, sondern auch auf die Dauer unerträgliche Lebensbedingungen sprechen mit.

Die amtliche „Prawda" veröffentlichte im August eine Zuschrift eines Bergarbeiters, die ein anschauliches Bild von den Lebensbedingungen der Arbeiter im Donezbecken gibt. Es heißt da:

„Ich habe erlebt, wie im Bezirk Gugansk die kommunistischen Jugendlichen und die Landarbeiter, die zur Arbeit in den Bergwerken eingetroffen waren, aufgenommen wurden. Wohnungen waren für sie nicht bereit gestellt worden. In den ersten Tagen mußten sie auf der Straße schlafen. Später schliefen sie zu zweit oder zu dritt in einem Bett. Wie und wo sie sich ernähren sollten, wußten sie überhaupt nicht.

„Entweder mußten sie trockenes Brot kauen oder drei bis vier Kilometer bis zur nächsten Speisestätte zurücklegen. Die Brotration ist im Donezbecken ausreichend, aber das Brot ist von solcher Qualität, daß man es nicht in den Mund nehmen möchte.

„Vor meinen Augen wurden in unserem Wohnheim aus einem Brotlaib Stoffreste herausgeholt, nicht selten Zigarrenstummel und sonstige Gratisbeilagen. Die Schlangen vor den Geschäften sind endlos.

„Schlimm steht es auch mit der Wasserversorgung und mit den Badeanstalten. Am 10. Juli sollte ein Wasserwerk in Betrieb genommen werden. Das ist bis heute noch nicht geschehen."

Die Ruinen von Sodom und Gomorra werden entdeckt.

Aus Jerusalem kam unlängst ein ausführlicher telegraphischer Bericht nach London über die Entdeckung der Ueberreste von Sodom und Gomorra durch den Altertumsforscher Padre Mallon, der mit dem Biblischen Institut des Papstes in Verbindung steht. Padre Mallon begab sich mit einer Schar von Arabern nach dem nördlichen Ufer des Toten Meeres. Dort wo der Berg Nebo, von dem nach der biblischen Erzählung Moses das gelobte Land überblickte, aus der Wüstengegend aufsteigt, wurde mit den Ausgrabungen begonnen. Nach kurzer Zeit stieß man auf die Ueberreste großer Backsteinhäuser mit Höfen und Zisternen, unzweideutige Anzeichen einstiger Wohlhabenheit der Bewohner. In der Nähe des Stadttores stand eine ganz besonders weitläufig angelegte Heimstätte; ihr Besitzer mußte einer der Großen gewesen sein, und es wird angenommen, hier habe wohl Lot gewohnt, der die überirdischen Unglücksboten beherbergte und bewirtete. In geringer Entfernung von der Stadt aber entdeckte man eine säulenartige, seltsame Steinformation in der Größe eines Menschen, die in auffallender Weise jene Erzählung von dem zur „Salzsäule" erstarrten Weibe des Lot illustriert. Diese Stadt scheint also das alte Sodom gewesen zu sein. Innerhalb der Mauern waren — wie auch im vermutlichen Gomorra — die Straßen, die Höfe und Plätze mit einer dicken Aschenschicht bedeckt. Auch zahlreiche zersprungene und von Feuerhitze verfärbte Backsteine wurden gefunden, sowie einige Menschenskelette nebst einem Kopf mit einem Knabenschädel, offenbar der Rest eines Götzenopfers. Auf dem Ausgrabungsareal der Stadt zeigen sich deutlich die Fundamente der Riesenmauern, die sie umschlossen. Aber auch weitläufige unterirdische Wohnungen und Tunnels hat man entdeckt, die jedenfalls reichen Leuten gehörten. Offenbar waren die Wohnungen der großen Sommerhitze wegen unter die Erde verlegt worden; denn das ganze, 130 Fuß unter dem Meeresspiegel liegende Plateau wird — trotz der die Gegend umrahmenden Bergzüge — während der Sommerszeit von einer für Menschen der Neuzeit unerträglichen Hitze heimgesucht. Aus diesem Grunde bauten die Bewohner wohl auch unterirdische Speicher und Backsteinöfen, zu denen man durch lange, tunnelartige Gänge gelangte. Der großen Hitze wegen konnten auch die begonnenen Ausgrabungen nicht weitergeführt werden; im Laufe des Herbstes aber hofft Padre Mallon sowohl die Ruinen von ganz Gomorra wie auch diejenigen der weiteren zwei Städte bloßzulegen, die in dieser Ebene lagen und deren eine — Zoar — Lot und seiner Familie als Zufluchtsort angewiesen worden war (1. Mose 19, 20—25), während ein gewaltiges Naturereignis die übrigen drei Städte zerstörte.

Das internationale Gemeinschaftswerk der Inneren Mission.

Die Beratungen des in Upsala versammelten Ausschusses des Internationalen Verbandes für Innere Mission und Diakonie (1. Vorsitzender: Geheimrat Univ.-Professor Dr. Reinhold Seeberg, Berlin,) führten zu einer Reihe von Beschlüssen, die eine engere Zusammenarbeit der verschiedenen Länder auf dem Gebiet der Inneren Mission herbeiführen sollen. So wurden eine Reihe von Fachausschüssen, z. B. ein Apologetischer Ausschuß, ein Ausschuß für Familien- und Bevölkerungsfragen, ein Ausschuß für die Fragen des Ostens, gebildet, bei denen in Zukunft der Schwerpunkt der Arbeit liegen soll. Ferner wurden regionale Zusammenschlüsse zwischen benachbarten Ländern zur Behandlung von Sonderfragen angeregt. Die Konferenz beschloß, auf eine verstärkte Ausbildung der jungen Theologen in den Arbeitsgebieten der Inneren Mission hinzuwirken. Der Schweizer Verband der Inneren Mission wurde in den Internationalen Verband aufgenommen und das von der Inneren Mission in Deutschland für ihre verschiedenen Arbeitszweige eingeführte Abzeichen (Kreuz und Krone, die verschlungen die Initialen „J. M." ergeben) als internationales Abzeichen anerkannt. Ein würdiger Akt des Gedächtnisses war die Niederlegung von Kränzen an den Gräbern Gustav Adolfs und der verstorbenen Königin Viktoria von Schweden in der Stockholmer Riddarholmskirche. Die deutschen Vertreter erinnerten sich dabei dankbar nicht allein der geschichtlichen Tat des Schwedenkönigs vor 400 Jahren, sondern auch der großherzigen stammes- und glaubensbrüderlichen Hilfe, die Schweden unter der Führung seines Königspaars während des Krieges und vor allem in den mitteren Nachkriegsjahren in Gestalt der „Samariterspende" dem hungernden Deutschland, seinen Anstalten und Liebeswerken hat zuteil werden lassen.

Die nächstjährige Tagung des Internationalen Verbandes für Innere Mission und Diakonie soll in Oesterreich stattfinden.



Die Farm des H. H. Schultz auf der mennonitischen Ansiedlung in der Nähe von Wolf Point, Mantana. Mr. Schultz kam drei Jahre zurück von Mauntain Lake, Minn. Er beackert 640 Acker. Er erntete 6000 Buschel Weizen im vergangenen Jahr und erwartet eine größere Ernte in diesem Jahre. Die Lustre- und Valtansiedlung ist im ständigen Wachstum begriffen. Die Leute bekommen gewinnbringende Ernten, und viele von ihnen haben große, gemütliche Farmheime. Neben dieser Ansiedlung ist noch eine große Menge billiges, unbebautes Land vorhanden. Schreiben Sie um ein freies Buch über Mantana und niedrige Preise für Landsucher. E. C. Leedy, General Agricultural Development Agent, Dept. R., Great North. Railway, St. Paul Minn.

— New York. 20. Oktober. Der amerikanische Journalist und Schriftsteller Herbert Adams Gibbons, der von 1910 bis 1913 an dem Robert College in Konstantinopel Professor der Geschichte und Nationalökonomie war, sich vorher und später im Weltkriege als Kriegsberichterstatter New York Herold, Century, Harper's und auch „Christian Science Monitor" betätigte und nach dem Kriege verschiedene Werke über internationale Fragen herausgab, erklärte heute bei seiner Rückkehr von einer 15monatigen Reise durch Europa und den Fernen Osten, daß die Unstimmigkeit zwischen Italien und Frankreich nach seiner Ansicht sehr ernsten Charakters sei.

Gibbons, der im November einen Vortrag in der Washingtoner Kriegsakademie halten wird, sagte unter anderem:

„Wenn sich nicht bald etwas ereignet, um die Spannung zwischen Frankreich und Italien zu mildern, dürfte es nicht lange dauern, bevor es zu offenen Feindseligkeiten zwischen diesen beiden Mächten kommt. Es handelt sich hauptsächlich um gewisse Versprechen, die Frankreich nach dem Kriege in bezug auf das italienische Ausdehnungsprogramm in Afrika machte. Die Italiener behaupten, Frankreich habe diese Versprechungen nicht erfüllt."

Deutschland könnte in Krieg hineingezogen werden

Er sagte auch voraus, daß Deutschland wegen des polnischen Korridors und anderer Grenzfragen in einen französisch-italienischen Krieg hineingezogen würde, und fügte hinzu:

„Das Schicksal der Welt hängt heute von der Entwicklung der Ereignisse in Europa ab, und die Lage ist besonders mit Rücksicht auf Frankreich und Italien sehr kritisch."

— Der „König der Könige" von Abyssinien, wie er den Titel trägt, der ein Nachkomme Salomos sein soll, ist als König gekrönt worden in Gegenwart vieler hoher Weltpersonen.

— Der englische Thronfolger wird eine Reise nach Süd-Amerika machen, wohl von seinem jüngsten Bruder, Prinz George, begleitet.

— Das große deutsche Flugschiff Do-X sollte am 2. Nov. den Flug nach Amerika antreten.

Ein schweres Erdbeben hat wieder Italien heimgesucht, 50 Tote sind so weit gemeldet, viele Heimatlose.

Von der Verwaltung der Eastern Manitoba Land Corporation Ltd., erfahren wir, daß die Anfragen infolge ihrer Anzeige in unseren Spalten sehr häufig sind. Die letzte war sogar vom entfernten Norwegen. Nebenbei gesagt, befindet sich im Brokenhead Distrikt nördlich von Beausejour eine norwegische Ansiedlung. Eine gründliche Untersuchung dieses ist vergangene Woche unternommen worden, welche zur vollen Befriedigung aller ausgefallen ist. Sollten keinerlei finanzielle Schwierigkeiten bestehen, so ist die Absicht vorhanden, Landes zum Zwecke einer Ansiedlung nächstes Frühjahr diese 23,000 Acker zur Besiedlung zu erwerben.

— Für Schulzwecke verausgabten die Vereinigten Staaten im letzten Jahre $2,443,633,561.

— Eine Oelquelle bei Oklahoma City geriet in Brand und setzte die ganze Stadt in Gefahr, doch konnte sie abgewendet werden.

265 Gandhisten wurden bei einem Zusammenstoß mit der Polizei verwundet in Indien.

— Die englische Regierung hat einen Protest nach Moskau gegen die Propaganda der Soviets in England nach Moskau gesandt. Da helfen doch alle Proteste nichts.

— Allem Anschein nach kommt es zu erneuten Ausbrüchen der Feindseligkeiten an der Chinesisch-Russischen Grenze.

— Der große Bibeldrucker Hans Luffth atte 1523 in Wittenberg eine kleine Druckerei errichtet. Als Dr. Martin Luther ihm 1534 den Druck seiner Bibelübersetzung anvertraute, wurde er mit einem Schlage bekannt und berühmt. Fast alle Werke Luthers sind von ihm gedruckt worden, aber man hat auch festgestellt, daß allein gegen 100,000 Bibeln aus seiner Druckerei im Laufe von fünfzig Jahren hervorgingen. In Anbetracht der Zeit ein staunenswerter Erfolg!

— In England gibt es 741,800 Farmer; die Zahl hat gegen das vorhergehende Jahr um 4 Prozent abgenommen.

— Die bayerische Regierung ließ dem Chicagoer Philanthropen Julius Rosenwald einen goldenen Ring überreichen in dankbarer Anerkennung seiner großen Verdienste um das Deutsche Museum in München.

— Während der ersten Hälfte des Jahres 1930 hat der Flugverkehr in den Vereinigten Staaten um das Doppelte gegen denselben Zeitraum des vorigen Jahres zugenommen.

— Der japanische Kaiser hat am 2. Oktober den Londoner Flottenvertrag durch seine Unterschrift und die feierliche Beifügung seines goldenen kaiserlichen Siegels nun auch ratifiziert. Der Vertrag tritt damit in Kraft, da Großbritannien und die Vereinigten Staaten ihn bereits ratifiziert hatten. Frankreich und Italien waren an den wichtigen Bestimmungen des Vertrages noch nicht beteiligt, da sie erst noch ihre Differenzen wegen der Flottenstärke schlichten wollen. Die Verminderung in der Flottenstärke der Vereinigten Staaten wird nach einer Ankündigung von Admiral William V. Pratt alsbald beginnen. Das Marinepersonal wird um 4800 Mann verringert, indem statt 400 Mann monatlich nur 200 angeworben werden. Die Zahl der Zerstörer wird von 109 auf 92 herabgesetzt, die Tonage der Unterseeboote auf 52,700 Tonnen beschränkt, während die Zahl der Schlachtschiffe und Flugzeug-Mutterschiffe dieselbe bleibt. Die Ersparnis wird sich am Ende des Rechnungsjahres 1932 auf $10,998,919 belaufen.

— Im neuen deutschen Reichstage sitzen 39 weibliche Abgeordnete, sechs mehr als im vorhergehenden Reichstage.

— Die St. Isaaks Kathedrale in Leningrad (Petersburg) wurde in ein antireligiöses Museum umgewandelt. Vor dem Hauptaltar wurde eine Leinwand angebracht zur Vorführung antireligiöser Lichtbilder.

— London, 20. Okt. — In einem Artikel im „Daily Herald", der sich mit dem nahen Zusammentritt der Abrüstungs-Vorbereitungskommission befaßt, wird ausgeführt, daß man darauf gespannt sei, wie sich Frankreich und Italien, deren Flottenverhandlungen neuerlich scheiterten, zu der Abrüstungsfrage stellen werden. Für Frankreich sei die Marine eines der entscheidenden Mittel seiner imperialistischen Politik geworden, und das faschistische Italien, das mit dem Versprechen zur Macht kam, „der Nation die Stellung zu geben, die ihr gebühre", könne unmöglich auf die Gleichstellung mit Frankreich, die sich äußerlich in Tonnenzahlen ausdrückt, verzichten, ohne sich in Mißkredit zu bringen.

— In strömendem Regen kamen am 5. Oktober die Leichenreste der verunglückten drei schwedischen Nordlandforscher Salomon A. Andree, Nils Strindberg und Knut Fränkel auf dem Kanonenboot „Svenskund" an. Der Nationalsalut von 20 Kanonenschüssen wurde abgegeben, als sich das Kanonenboot, die Flaggen auf halbmast, seinem Quai näherte. Mehr als 100,000 Menschen drängten sich in der Nähe der Landungsstelle in den Straßen und standen entblößten Hauptes in dem niedergießenden Regen, während König Gustav an Bord ging und Kränze auf die drei Särge niederlegte. Unter gedämpftem Trommelklang bewegte sich dann der Leichenzug, nachdem stämmige Matrosen die Särge auf Lafetten gehoben, nach der Kathedrale. Im Innern des Gotteshauses waren drei Katafalke errichtet worden. Vertreter aller akademischen Gesellschaften Stockholms hatten sich zu der Trauerfeier eingefunden. Unter lautloser Stille, die ergreifend wirkte, zog die große Trauergemeinde einzeln an den Särgen vorüber. Die Gedächtnisrede hielt Bischof Soederblom von der Lutherischen Landeskirche. Norwegen war durch eine starke Delegation vertreten, die Kränze auf den Särgen niederlegte. Die Leichen blieben zwei Tage in der Kathedrale liegen und wurden dann verbrannt.

Verwandte gesucht

Ich möchte gerne die Adresse meines Onkels Abram Fast erfahren, der in letzter Zeit in Slawgorod, Sib. wohnhaft gewesen und vor etlichen Jahren hierher eingewandert ist. Seine Schwester, meine Mutter, ist Frau Andreas Voth, Dorf Dolinsk, Neu Samara. Wir sind am 27. März 1930 aus Deutschland hier angekommen.
Liese Regehr, geb. Voth.
Provost, Alta, Rt. 1,
c. o. A. Warkentin.

Ich möchte gerne erfahren, wo sich Heinrich Jak. Neufeld von Ebenfeld, später Blumenort, Molotschna, befindet. Seine Mutter ist eine geborene Maria Käthler. Im Frühling über Deutschland in Alberta eingewandert. K. P. Heidebrecht.
Swalwell, Alta.

Ich suche Isaak Steingart, früher Lichtfelde, Süd-Rußland. Er ist vielleicht so freundlich und schickt mir seine Adresse. Gerhard Neufeld.
Grünthal, Man.

Katharina Pet. Neufeld, eingew. am 17. März l. J. bittet um die Adresse von Jacob Peters. Seine Gattin ist Anna Löwen. Ihre Eltern, Isaak Löwens, früher wohnhaft in Rosenort, Rußland, haben irgendwo in Sask. gefarmt, vielleicht auch jetzt noch dort tätig. Eingewandert in der großen Immigration. Adresse oder Brief erwünscht auf die Adresse: 18 Charon St., Kitchener, Ont.

Unsere Geschwister, die heute in Paraguay sind, bitten um die Adresse eines gewissen Walls aus der Krim und eines Kaspers aus der Molotschna, mit denen sie zusammen in Moskau gewesen sind. Die Adresse unserer Geschwister ist: S. A. Paraguay, Colonia Menno, Via Puerto Casado, Dorf Nr. 7, Nikolai D. Wiebe. Joh. P. Bergmann.
Winkler, Man. Box 290.

Jakob Jak. Bärg, wohnhaft in Blumenort, Kreis Melitopol, Ukraina, erkundigt sich nach dem Verbleib zweier seiner Freunde, mit Namen Jakob Wall und Heinrich Joh. Dück, beide stammend aus dem Dorfe Kadagai, Krim. — Sie möchten ihre Adressen Herr Bärg oder mir angeben. Peter Fast.
c.o. Peter Dürksen, Box 1030,
Leamington, Ont.

Ich möchte die Adressen folgender Personen erfahren: Cousin Abraham Kornelius Funk, im Herbst 1929 aus Sibirien, Slawgoroder Kreis, Dorf Alexandrowka, eingewandert; Cousin Johann Franz Peters, vor 4 oder 5 Jahren aus Süd-Rußland, Dorf Friedensfeld eingewandert; die Cousine meiner Frau, Frl. Eugenie Hildebrand, im Frühjahr l. J. eingewandert. Auch habe ich einen Schwager hier in Alberta, Gerhard J. Wiens, aus Slawgorod. Sibirien hergezogen. Ich bin im Frühjahr 1930 in Canada eingewandert.
Jacob Peter Funk.
Naco, Alta.

Ich möchte die Adresse von Johann Abr. Hübert, fr. Schöntal und Jakob Kliewer Ebenfeld, Sibirien, Slawgoroder Kreis, die 1930 über Deutschland nach Brasilien gegangen, erfahren. Peter Plett.
Box 50, McAuley, Man.

Wir möchten gerne die Adressen unserer lieben Geschwister, die über Deutschland nach Paraguay gegangen sind, erfahren. Es sind Wilhelm Klassens und Johann Penners von Grünfeld, Rußland.
Johann P. Braun.
Ste. Anne, Man., Rt. 1, Box 16.

— Die neuen 2 Cents-Briefmarken, die zum Gedächtnis des 200. Geburtstags des Generals von Steuben vom Postamt der Vereinigten Staaten hergestellt sind, tragen im Mittelteil die nach einem Medaillon modellierte Büste des Generals.

— Das neue Adler-Planetarium in Chicago hat einen solchen Zudrang von Besuchern, daß besondere Vortragsstunden eingerichtet werden mußten, um die 25,000 Menschen zu bedienen welche wöchentlich in die Geheimnisse der Sternenwelt eingeführt werden wollen.